Univerzita Karlova v Praze

Filozofická fakulta

Ústav germánských studií

Bakalářská práce

Eva Urbanová

Fachwortschatz der Geschichtswissenschaften im Fokus. Lexikographische Erfassung in einem deutsch-tschechischen Fachwörterbuch

Terminology of History Science in Focus. On its Lexicographic Description in a German-Czech Dictionary of Terms

Praha 2015 Vedoucí práce: Mgr. Martin Šemelík, Ph.D

Prohlášení:

Prohlašuji, že jsem tuto diplomovou práci vypracovala samostatně a výhradně s použitím citovaných pramenů, literatury a dalších odborných zdrojů.

V Praze dne 24. srpna 2015

Eva Urbanová

Děkuji Mgr. Martinu Šemelíkovi, Ph.D. za vedení bakalářské práce a za přizvání na lexikografické semináře.

Abstrakt

This thesis focuses on the terminology of History Science and its lexicographic description in a German-Czech dictionary of terms. It starts with a discussion about various types of equivalence and the need for an encyclopedic section. In particular, attention is paid to the lexical gaps that result from zero equivalence. Lexical gaps are demonstrated on the translation of culture-specific terms, i.e. the selection of a surrogate equivalent. It is shown that surrogate equivalents require relatively detailed encyclopedic notes and that their usage can only be established within the examples. The dictionary article of a culture-specific lemma must therefore provide such citations and examples that both demonstrate the applicability of the surrogate in the context and add encyclopedic information.

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit der lexikographischen Erfassung des geschichtswissenschaftlichen Wortschatzes in einem deutsch-tschechischen Fachwörterbuch. Fokussiert werden vorerst die Äquivalenz- und Bedeutungsangaben, nachher Belege und Beispiele. Bezüglich der Äquivalenzarten wird insbesondere auf die Nulläquivalenz eingegangen. Die damit verbundenen lexikalischen Lücken werden mithilfe der Übersetzung von kulturspezifischen Termini demonstriert. Es wird gezeigt, dass die selbstgebildeten Äquivalentsurrogate, mit denen die lexikalischen Lücken zu füllen sind und die zudem einer relativ detaillierten Bedeutungsangabe bedürfen, erst in den Belegen etabliert werden können. Die Bearbeitungseinheit eines kulturspezifischen Lemmas muss dementsprechend solche Belege anführen, die die Einsetzbarkeit des Äquivalentsurrogats im Kontext aufzeigen, aber auch die Bedeutungsangabe ergänzen.

Předložená práce se zaměřuje na terminologii historických věd a její zpracování v odborném německo-českém slovníku. První část rozebírá pojem a typy ekvivalence a pojednává o smyslu encyklopedické části v rámci heslové statě. Předmětem zkoumání je nulová ekvivalence a s tím spojená lexikální mezera. Její vznik je znázorněn na překladu kulturně specifických termínů, který spočívá ve výběru vhodného surogátu. Práce dokládá, že surogát vyžaduje relativně detailnější zpracování encyklopedické části stati a že jeho použití musí být znázorněno v rámci přeložených dokladů, kterým je věnována druhá část této práce. V heslové stati by tudíž měly být obsaženy takové doklady a příklady, které jednak demonstrují použitelnost surogátu v kontextu a jednak obohacují encyklopedickou část o doplňující informace.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung ... 6

2 Von der Terminologie zur Fachlexikographie ... 8

3 Allgemeines über die Terminologie der Geschichtswissenschaften im Deutschen und Tschechischen ... 10

4 Äquivalenz- und Bedeutungsangaben ... 12

4.1 Kulturspezifische Wörter ... 17

4.2 Geschichtswissenschaftliche Internationalismen ... 32

5 Belege und Beispiele ... 34

5.1 Zur Funktion von Belegen im Fachwörterbuch ... 38

5.2 Zur Auswahl der Belege und Beispiele hinsichtlich der sprachlichen und enzyklopädischen Daten ... 41

6 Synthese: Überwindung mangelnder Äquivalenzangaben mittels geeigneter Belege ... 42

7 Literatur ... 45

8 Anlage ... 48

1 Einleitung

Diese Arbeit ging aus der lexikographischen Bearbeitung ausgewählter geschichtswissenschaftlicher Termini hervor. Während der Bearbeitung wurde es offensichtlich, dass der Schwerpunkt des lexikographischen Prozesses in der Suche nach passenden Äquivalenzangaben und hilfreichen Belegsätzen liegt. Diesen zwei Bereichen widmet sich somit auch die vorliegende Arbeit. Der Äquivalenzbegriff und die Funktion der Belegsätze werden zuerst aus der theoretischen Sicht erläutert, um sie danach an einer Auswahl selbstbearbeiteter sowie aus Wörterbüchern entnommener Bearbeitungseinheiten näher zu behandeln.

Die ausgewählten Termini wurden mit dem Ziel bearbeitet, später in einem Übersetzungswörterbuch für Lernende und Laien erscheinen zu können. Es wurde davon ausgegangen, dass zweisprachige Wörterbücher vor allem Äquivalenzprobleme lösen sollten. In dieser Hinsicht widmet man sich in den nächsten Kapiteln der Frage, in welchem Ausmaß auch enzyklopädische Angaben gerechtfertigt sind und in welcher Form sie in einem Wörterbucheintrag erscheinen sollten. Es wird die Ansicht vertreten, dass enzyklopädische Angaben erforderlich sind, dass aber Definitionen und Bedeutungsangaben entweder durch Belegsätze ersetzt werden sollten oder als reguläre Belege aufzufassen sind. Es geht nicht darum, Definitionen aus dem Wörterbucheintrag in einem Übersetzungswörterbuch zu entfernen, sondern sie – den Belegen ähnlich – mit einer Übersetzung zu versehen.

Bei den meisten Termini konnte die Zusammenstellung der zugehörigen Bearbeitungseinheit nach demselben Muster erfolgen. Dies waren diejenigen Termini, die im Tschechischen eine eindeutige – und einzige – Äquivalenzangabe besitzen, deren Bedeutung darüber hinaus in beliebigem Belegsatz gut ausgedrückt werden kann.

Beispiel: **Leibeigenschaft** nevolnictví
Der Grundherr hob die Leibeigenschaft auf seinen Gütern auf.

Ob die Bearbeitungseinheit im Fall dieser Art der Termini auch eine erklärende Bedeutungsangabe und eine breite Auswahl an Belegsätzen beinhalten sollte, war für das Verständnis des zu übersetzenden Terminus selbst nicht mehr von großer Bedeutung. Die Entscheidung unterlag vielmehr den Anforderungen des verwendeten Dateninputrasters.

Bei bestimmten anderen Termini stellte es sich heraus, dass die Zuordnung der Äquivalenzangaben zu den Termini und die Anführung von Belegsätzen Schwierigkeiten bereiten. Zu den grundlegenden Beobachtungen gehört, dass man diese zwei Angaben nicht

getrennt bearbeiten darf, sondern stets die eine in den Dienst der anderen zu stellen hat. Zu dieser Idee führten folgende zwei Fälle:

(1) Termini, zu denen es eine ganze Reihe Äquivalente gibt, die aber in keiner synonymischen Beziehung zueinander stehen, z.B.:

Hintersass podsedek, domkář, záhoník, osídlenec

(2) Termini, für die es keine lexikalisierten Übersetzungsäquivalente gibt, da die Termini der Gruppe der kulturspezifischen Wörter angehören:

Feme někdejší tajný královský soud ve Vestfálsku

Im ersten Fall wurde es offensichtlich, dass die Anführung und Zuordnung der Belegsätze zu den einzelnen Äquivalenzangaben von großer Bedeutung sein wird, um den Unterschied zwischen den Äquivalenzangaben zu erläutern. Im zweiten Fall stellte sich die Frage, ob die angeführte Bedeutungserklärung überhaupt als eine Äquivalenzangabe zu verstehen ist. Man sah sich gezwungen, auch in diesem Fall den Belegsätzen große Wichtigkeit zuzumessen, da sie doch ermöglichen, das Wesen des kulturfremden Wortes überhaupt zu verstehen.

Während des Bearbeitungsprozesses wurde man sich noch einer weiteren zusätzlichen Funktion der Belegsätze bewusst, und zwar bei diejenigen Termini, die nur ein einziges Äquivalent in der Zielsprache besitzen, wobei dieses der Gruppe der Internationalismen angehört, sodass das Übersetzungsäquivalent lediglich das Schrift- bzw. Lautbild des Lemmas selbst wiedergibt, z.B.:

Felonie felonie

Die Informationswertigkeit einer derartigen Bearbeitungseinheit befindet sich größtenteils im Belegteil, dieser muss also im gewissen Sinne die Informationslosigkeit der Äquivalenzangabe kompensieren.

Der Zweck dieser Arbeit besteht darin, die Äquivalenzangaben mit den Belegen in eine förderliche Verbindung zu bringen. Das Zusammenspiel der Äquivalente und Belege soll vor allem am Beispiel der kulturspezifischen Wörter und der Internationalismen dargelegt werden.

Am Anfang der Arbeit erfolgt eine kurze theoretische Einführung in die Begriffe der Terminologie und Fachlexikographie. Es wird zudem die Terminologie der Geschichtswissenschaften im Deutschen und Tschechischen angesprochen, um eine Basis für das spätere Thema der kulturspezifischen Wörter zu schaffen. Den Äquivalenz- und Bedeutungsangaben ist der erste Teil der Arbeit gewidmet. Unter den Termini kommt häufig

die Volläquivalenz vor, indem zwei Termini aus zwei verschiedenen Sprachen absolut kongruent sind. Es werden aber auch lexikalische Lücken behandelt, die auf die sog. Nulläquivalenz zurückgehen. Um eine Übersicht über die Äquivalenzrelationen zu erzielen, wird man sich mit dem Äquivalenzbegriff auch unabhängig vom Gebiet der Termini auseinandersetzen. Der zweite Teil der Arbeit befasst sich mit Belegen und Beispielen. Es wird ihre Funktion im Fachwörterbuch erläutert und ihr sprachlicher und enzyklopädischer Nutzen zur Diskussion gestellt.

2 Von der Terminologie zur Fachlexikographie

Dieses kurze Kapitel soll veranschaulichen, dass das Verfassen eines zweisprachigen Fachwörterbuches einen beträchtlichen Wortschatzumfang der Ausgangs- und Zielsprache erfordert. Es soll dargelegt werden, worin das Wesen der fachlexikographischen Bemühungen – vor allem im Bezug auf die Praxis gemeinsprachlicher Lexikographie – besteht. Es wird hier skizziert, welche abgeschlossenen Vorgänge in der Sprache selbst notwendig sind, um ein deutsch-tschechisches Fachwörterbuch überhaupt zustande bringen zu können. Zunächst sollen die Begriffe *Terminus, Terminologie, Fachsprache* und *Fachlexikographie* angenähert werden.

Als Grundvoraussetzung für ein Fachwörterbuch muss es in beiden Sprachen eine fachsprachliche Lexik geben. Ihre einzelnen Bestandteile, Termini, werden durch eine ganze Reihe an Merkmalen charakterisiert. Zu diesen zählt Těšitelová (1999: 1549) Internationalität und semantische Durchsichtigkeit, Genauigkeit, Tragfähigkeit, Begrifflichkeit, Benennungseinheit, Eindeutigkeit, Funktionstüchtigkeit und Systemhaftigkeit.

Mit den Termini eng verbunden ist die Fachsprache. Auch sie wird von den Lexikographen fokussiert, da sie im Rahmen der Belege, Beispiele und Definitionen ins Fachwörterbuch Eingang findet. Zur entsprechenden Behandlung der Fachsprache im Tschechischen führte die funktionalistische Gliederung der Schriftsprache im Laufe des 20. Jh. Im Rahmen des Fachstils unterscheidet man laut Těšitelová (1999: 1546) seit den 70er Jahren drei Untertypen: den wissenschaftlichen oder auch fachlich-theoretischen, den fachlich-praktischen und den populärwissenschaftlichen Fachstil. Eine Grenze zwischen den populärwissenschaftlichen und wissenschaftlichen Stil zu ziehen ist genauso schwierig wie die dazugehörigen Termini voneinander zu unterscheiden. Beide Stile dienen jedoch einem anderen Zweck: der wissenschaftliche Stil dient der Theorieentwicklung und Ausübung einer

bestimmten Fachtätigkeit auf der Sprachebene. Mithilfe des populärwissenschaftlichen Stils werden dann den Laien Informationen bezüglich der wissenschaftlichen Ergebnisse vermittelt. Zudem fokussieren beide Stile eine andere Zielgruppe: einerseits Wissenschaftler und Interessenten aus Fachkreisen, andererseits Laien.

Vervollkommnet habe sich die tschechische Fachsprache Ende der 70er und Anfang der 80er Jahre (Těšitelová 1999: 1549). Die Terminologie wurde dann oft mit der Fachsprache identifiziert. Diese Auffassung ist nun schon überholt, die Terminologie bildet den Kern der Fachsprache, ist mit ihr aber nicht gleichzusetzen. Unter Terminologie versteht man eine geordnete Menge von Begriffen, denen Begriffszeichen zugeordnet werden. Dies geschieht unter der Voraussetzung, dass der begriffliche Kern eines fachsprachlichen Ausdrucks exakt zu definieren ist und ein begriffssystematischer Bezug zu anderen Termini vorliegt. Zwischen der Gemeinsprache und der Fachsprache liegt ein wesentlicher Unterschied:

> Anders, als die einer realistischen Sprachauffassung zuneigenden Wörterbuchbenutzer es annehmen mögen, gibt es in der Gemeinsprache keine präskriptiven Regeln für den sicheren Übergang von den Wörtern zu den gemeinten Sachen, mithin keine eindeutigen Denotationsvorschriften (Schaeder 1994: 19).

Die Beziehungsrichtung verläuft in den Fachsprachen umgekehrt. Der Bedeutungsinhalt (die Intension) und der Bedeutungsumfang (die Extension) sind bei dem Terminus präzise definiert. Aufgrund der Definiertheit können sich die Termini auf Denotationsvorschriften stützen. Fachsprachen beruhen auf Modellen, die die Begriffssysteme wiedergeben. Definieren heißt dann nichts weiteres, als die Bedeutung jedes einzelnen Wissenselementes im Bezug auf das Modell abzugrenzen bzw. festzulegen und diesem Begriff abschließend eine Benennung zuzuordnen.

Dies zeigt, dass die fachsprachliche Lexik alleine nicht ausreicht, da die Termini an Begriffssysteme geknüpft sein müssen. In der Terminologielehre muss zuerst ein Zusammenhang zwischen den Begriffs- und Benennungssystemen geschaffen werden. Erst dann können diese zwei Systeme und deren Verbindung mit ihren Gegenübern in der Fremdsprache verglichen und verbunden werden. Vor allem bei abstrakten Termini sind die begrifflichen Unterschiede zwischen den einzelnen Sprachen beträchtlich. Das Problem ist jedoch abhängig vom Fachgebiet unterschiedlich ausgeprägt. Roelcke (2010: 142) nennt die Rechtsterminologie als eine Mustererklärung – das Rechtswesen ist an das Land, seine Sprache und historische Prozesse gebunden. Somit kann es zu Schwierigkeiten kommen, falls man sich bemüht, die Begriffssysteme zweier Sprachen einander anzupassen.

Ist das Benennungssystem dem Begriffssystem angepasst, kann man sich der Fachlexikographie zuwenden. Es handelt sich um eine wissenschaftliche Tätigkeit, die auf die

Erstellung von Fachwörterbüchern gerichtet ist. Die Erstellung umfasst die Praxis des Planens, des Verfassens und des Redigierens (vgl. Schaeder 1994: 24). Der Fachlexikographie liegt folgende Grundüberlegung zugrunde: es muss erforscht werden, „wer welches Fachwörterbuch aus welchem Anlaß und mit welchem Ziel, wie oft und mit welchem Erfolg bzw. Mißerfolg benutzt“ (Schaeder 1994: 29).[1]

Auseinandersetzen muss man sich vorerst mit der Frage, für welchen Benutzer das Fachwörterbuch gedacht ist. Roelcke (2010: 133ff) hat in seinen Ausführungen eine Matrix zusammengestellt, aus der vier Möglichkeiten hervorgehen:

mehrsprachiges Fachwörterbuch	deskriptiv	präskriptiv
für Laien	ein Herübersetzungswörterbuch der Speisebezeichnungen für deutsche Italienurlauber	medizinisches Reisewörterbuch für erkrankte deutsche Strandurlauber in Spanien
für Experten	ein Herübersetzungswörterbuch zum Taoismus für deutsche Sinologen	ein Hinübersetzungswörterbuch des modernen Wirtschaftsenglisch für deutsche Manager

Roelcke (2010: 144) geht auf die Soziologie der Wörterbuchbenutzer ein und liefert vier eindeutige Beispiele, die hier aufgrund ihres Erklärungsvermögens reproduziert wurden. Er bringt auch die verschiedenartigen Benutzungsweisen des Fachwörterbuches zum Ausdruck. Somit thematisiert er die zwei grundlegenden Fragen, die sich ein Lexikograph zu stellen hat: die Frage nach dem Benutzer und seinem Nachschlagezweck. Roelcke (2010: 145) schlägt vor, das Fachwörterbuch nicht nur als Nachschlagewerk, sondern auch als ein potentielles Lesebuch wahrzunehmen, um ein breites Spektrum der zukünftigen Benutzer abdecken zu können.

3 Allgemeines über die Terminologie der Geschichtswissenschaften im Deutschen und Tschechischen

Termini aus den Geschichtswissenschaften stellen ein Gebiet dar, in welchem die deutsche Lexik in wesentlichem Ausmaß auch in Böhmen Fuß fasste. Die Nachbarschaft und jahrhundertlanger Anschluss an die Entwicklung in den deutschsprachigen Ländern verursachten, dass Wortentlehnungen und Übernahmen aus dem Deutschen üblich wurden.

[1] Die potentielle Benutzergruppe wird nur modellhaft beschrieben. Eine Auswertung einer repräsentativen Anzahl an Wörterbuchbenutzungsprotokollen liegt in der Regel nicht vor.

Die Terminologie beider Sprachen miteinander zu vergleichen erscheint somit genauso naheliegend wie auch wünschenswert.

Bei den geschichtswissenschaftlichen Termini sieht man sich mit einer Reihe Eigentümlichkeiten konfrontiert. Es besteht die Gefahr, die Bedeutung des dargestellten Phänomens oder Ereignisses in seiner geschichtlichen Auswirkung nicht richtig darzulegen. Zwei andere Herausforderungen ergeben sich daraus, dass die Begriffe einer großen Wandlungsfähigkeit und Anpassung an veränderte historische Bedingungen unterliegen und bis in die Gegenwart überragen (vgl. Schülerduden Geschichte 1996: 5). Bei vielen geschichtswissenschaftlichen Termini muss man zudem in Betracht ziehen, dass die Termini zu Elementen der Gemeinsprache wurden.

Die Geschichtswissenschaften unterteilen sich in unzählige Untergebiete und ordnen sich häufig den einzelnen geschichtlichen Epochen an. Unter den geschichtswissenschaftlichen Termini sind darüber hinaus auch diejenigen aus den historischen Hilfswissenschaften zu verstehen – Paleographie, Chronologie, Genealogie, Metrologie, Diplomatik, Kodikologie, Sphragistik, Heraldik, Epigrafik und Numismatik. Um die Entwicklung der Terminologie aufspüren zu können, bedarf es eines näheren Blickes auf die einzelnen Untergebiete. Heraldik – zum Beispiel – ist ein Gebiet, an dem man relativ früh mit einer systematischen Anhäufung des bestehenden Materials anfing, um die angewandten Termini zu unifizieren und zu vervollständigen. Die Ursprünge einer systematischen Abdeckung des Gebiets finden sich im *Wappenbuch* von Johann Siebmacher aus dem Jahr 1596. In den böhmischen Ländern ließ eine ähnliche Studie nur wenige Jahrzehnte auf sich warten. Sie ist das Werk von Bartoloměj Paprocký z Hlohol (Hlaváček 1988: 335). Die Terminologisierung in diesem und weiteren Untergebieten wird hier außer Betracht gelassen, da man in den folgenden Kapiteln eher darauf eingehen möchte, wie die deutschsprachigen Termini mit den tschechischen in bereits bestehenden Nachschlagewerken gekoppelt wurden.

Herangezogen wurde das zweisprachige Fachwörterbuch *Slovník středověké němčiny pro historiky* von Václav Bok. Als sehr hilfreich erwiesen sich die allgemeinen deutsch-tschechischen Wörterbücher von Josef Rank, Hugo Siebenschein sowie Josef Sterzinger und Václav Mourek. Sie ermöglichen den Lesern nicht nur die Zuordnung der Benennungssysteme beider Sprachen nachzuvollziehen, sondern auch die dahinterliegenden Begriffssysteme richtig zu erfassen. Die Termini, die sich auf Begriffssysteme stützen, welche in den beiden Sprachen auseinandergehen, wurden mit dem *Sachwörterbuch der Mediävistik* von Peter Dinzelbacher sowie mit *Slovník pro historiky a návštěvníky archivů* von Václav

Rameš nachgeprüft. In den nächsten zwei Kapiteln werden ausgewählte Bearbeitungseinheiten aus den oben genannten Nachschlagewerken diskutiert.

4 Äquivalenz- und Bedeutungsangaben

Zweisprachige Wörterbücher setzen sich zum Ziel, die Textrezeption und Textproduktion in der Fremdsprache zu erleichtern und bei der Hin- und Herübersetzung als Nachschlagewerke zu dienen. Die wichtigste Aufgabe der zweisprachigen Lexikographen ist es, eine derartige lexikalische Einheit in der Zielsprache aufzufinden, die die Designation, Konnotation und den Anwendungsbereich der ausgangssprachlichen lexikalischen Einheit am besten zum Ausdruck brächte (vgl. Zgusta 1971: 312). Der sprachliche Anisomorphismus verursacht, dass das Konzept der sprachlichen Äquivalenz bei der Gegenüberstellung zweier beliebiger Sprachen nur schwer umsetzbar ist: Sprachen unterscheiden sich in der Zuordnung von Designaten (Signifikaten) zu den außersprachlichen Denotaten und zudem beziehen sie sich – abhängig vom jeweiligen Sprachkulturkreis – auf jeweils eine andere außersprachliche Wirklichkeit.

In diesem Kapitel geht es vorerst darum, sich mit dem bilingualen Äquivalenzbegriff auseinanderzusetzen. Im Weiteren soll auf die Äquivalenzarten, mit denen in der Fachliteratur gearbeitet wird, eingegangen werden. Schließlich wird die Äquivalenzrelation angesprochen und abschließend werden Überlegungen zur Anordnung von Übersetzungsäquivalenten in einem Wörterbuchartikel wiedergegeben.

Wiegand (2005: 17) fasst die Äquivalenzangaben in einem zweisprachigen Wörterbuch als einen eigentümlichen Äquivalenzbegriff auf, der sich von den Äquivalenzbegriffen in der Kontrastiven Linguistik und in der Übersetzungswissenschaft abgrenzt. In den letzteren geht es zwar darum, äquivalente Texte zu produzieren, doch die Äquivalenzbeziehungen überschreiten oft die lexikalische Einheit, da nicht nach dem Wort, sondern vielmehr nach dem Sinn übersetzt wird. Bilinguale Wörterbücher verzichten in der Regel darauf, ihren Lesern die Sprachsysteme der beiden Sprachen nahe zu bringen, und ihr primäres Ziel ist es, äquivalenzrelevante Angaben zu liefern, die für das Verständnis des ausgangssprachlichen Denotats in der Zielsprache nötig sind. In diesem Sinne äußert sich auch Hausmann (1988: 147): „Zweisprachige Wörterbücher sollen punktuelle Äquivalenzprobleme lösen […].“

In einem bilingualen Fachwörterbuch ist die vollkommene Äquivalenz noch am ehesten zu finden. Dies hängt damit zusammen, dass der Fachwortschatz – vor allem aus dem Bereich der exakten Wissenschaften – schon von Anfang an unifiziert wurde. Somit wird

angenommen, dass man in einem Fachwörterbuch auch symmetrische Äquivalenzrelationen findet: „In bilingual or multilingual terminological dictionaries, equivalence implies interlingual correspondence of designations for identical concepts" (Hartman/James 1998, zitiert nach Adamska-Sałaciak 2010: 391).

Aus allgemeiner Sicht bedarf die Äquivalenzangabe eines gleichwertigen, wenn auch nicht unbedingt eines gleichen Ausdrucks. Dies ist dadurch verursacht, dass die lexikographische Äquivalenz stets nur ein Annäherungsversuch zweier lexikalischer Einheiten unterschiedlicher Sprachen ist: „[L]exical equivalents [are] short for lexical items equivalent in one of their senses" (Adamska-Sałaciak 2010: 389). Diese Ansicht wird in der Fachliteratur weitgehend geteilt, es sei hier deswegen nur noch Wiegands (2005: 19) Interpretation wiedergegeben: Zwei Entitäten werden als gleichwertig betrachtet, „wenn sie aufgrund mindestens einer gleichen Eigenschaftsausprägung in einem Denk- und/oder Handlungszusammenhang den gleichen Zweck erfüllen."

Adamska-Sałaciak (2010: 388) hebt hervor, dass man stets eine Äquivalentangabe sucht, die unabhängig vom Kontext verständlich ist. Auch Baunebjerg Hansen (1990) spricht davon, dass die ausgesuchten Übersetzungsäquivalente in verschiedensten Kontexten generell einsetzbar sein müssen. Sollte eine pragmatische, grammatische oder semantische Restriktion bestehen, muss dies explizit markiert werden.

In der Auffassung Wiegands (2005: 40) setzt sich die annähernde Gleichwertigkeit aus der lexikal-semantischen und der lexikal-pragmatischen Äquivalenz zusammen. Die erstere ist für den Äquivalenzbegriff unabdingbar, die zweitere spiegelt sich in der Qualität der vorliegenden Äquivalenz ab. Als quasiäquivalent werden nämlich auch solche zwei lexikal-semantische Einheiten bezeichnet, die verschieden pragmatisch markiert sind oder wenn die eine Einheit pragmatisch markiert ist und die andere pragmatisch nullmarkiert ist.

Baunebjerg Hansen (1990: 12) ist in ihrer Auffassung von Äquivalenz strenger und kommt dem Konzept der Volläquivalenz nahe. Sie bezieht sich auf ältere Arbeiten von Kromann, Riiber und Rosbach und betrachtet Äquivalenz als eine „sprachenpaarbezogene Relation zwischen denotativen, konnotativen und syntagmatischen Elementen."

Die bereits angedeutete Volläquivalenz ist Teil eines dreistufigen Modells, das in der Metalexikographie häufig Anwendung findet, um Arten der Äquivalenzbeziehungen zu erfassen. Dieses Modell setzt sich neben Volläquivalenz aus Nulläquivalenz und partieller Äquivalenz zusammen. Es ist die partielle Äquivalenz, die sich bei der Gegenüberstellung zweier Sprachen ergibt, sodass sie stellvertretend für die Äquivalenz an sich verstanden wird (Zgusta 1971: 312). Die partielle Äquivalenz entspricht auch der oben genannten

Betrachtungsweise, dass eine als äquivalent betrachtete zielsprachliche lexikalische Einheit in mindestens einer gleichen Eigenschaftsausprägung den gleichen Zweck wie die ausgangssprachliche Einheit erfüllen sollte. Die Volläquivalenz, eine absolute Kongruenz zwischen zwei lexikalischen Einheiten, hängt im beträchtlichen Ausmaß von der Einzelbedeutung der jeweiligen lexikalischen Einheit ab. Nicht selten kommt sie gerade unter Termini vor, sodass die Äquivalenzbeziehungen im Fachwortschatz manchmal als eigener Äquivalenztyp gelten (vgl. Rettig 1985, zitiert nach Baunebjerg Hansen 1991: 13). Nulläquivalenz besagt, dass einem Lemma aus der Ausgangssprache kein Äquivalent in der Zielsprache zugeordnet werden kann. Die lexikalische Lücke, die sich aus dem kulturspezifischen Phänomen des Sprachenpaars ergibt, muss im Wörterbuch auf geeigneter Weise umgegangen werden. Wie dies genau geschieht, ist Thema des nächsten Kapitels.

Pedersen (1995: 109) ordnet den Äquivalenzarten ihre entsprechenden Übersetzungstypen/Äquivalenzangaben zu:

Volläquivalenz	→	lexikalisiertes Fachwort (z.B. Kurfürst – kurfiřt)
partielle Äquivalenz	→	‚nächstliegender lexikalisierter Ausdruck' (z.B. Besthaupt – mortuarium)
Nulläquivalenz	→	"selbstgebildetes Äquivalentsurrogat"[2] (Gau – říšskoněmecká župa)

Des Weiteren schlägt Pederson die Kennzeichnung der jeweiligen Äquivalenzangabe vor – diese wird im Wörterbuch konsequent mittels einfachen und doppelten Anführungszeichen durchgeführt.

Einen Überblick über weitere Äquivalenzarten bietet in ihrer Studie Adamska-Sałaciak (2010). Sie bezieht sich auf die Arbeiten von Zgusta, der einerseits zwischen der deskriptiven[3] und der einsetzbaren[4] Äquivalenzangabe und andererseits zwischen der semantischen[5] und der funktionalen[6] Äquivalenzangabe unterscheidet. Eine einsetzbare Äquivalenzangabe ist eine zielsprachliche lexikalisierte Einheit (vgl. lexikalisiertes Fachwort bei Pedersen 1995), eine deskriptive Äquivalenzangabe ist ein freies Syntagma. Der wesentliche Unterschied besteht jedoch darin, dass die einsetzbaren Äquivalente vor allem dazu dienen, fließende und vollkommene Sätze in der Zielsprache bilden zu können, wobei ihre Informationswertigkeit aufgrund der Kürze beeinträchtigt ist. Im Kontrast hierzu lassen sich deskriptive Äquivalente

[2] Duden: Surrogat – behelfsmäßiger, nicht vollwertiger Ersatz
[3] Auch: explanatory (vgl. Adamska-Sałaciak 2010: 393)
4 Auch: translational, textual (vgl. Adamska-Sałaciak 2010: 395)
5 Auch: prototypical, systemic, cognitive (vgl. Adamska-Sałaciak 2010: 395)
6 Auch: situational, communicative, diskurse, dynamic (vgl. Adamska-Sałaciak 2010: 397)

zwar nicht direkt in einen Satz eingliedern, sie enthüllen jedoch viel mehr an semantischer Bedeutung des ausgangssprachlichen Lemmas (Zgusta 1971: 319). Zgustas funktionale Äquivalente paraphrasiert Adamska-Sałaciak (2010: 395) folgendermaßen:

> Functional equivalence is […] sought, often as a last resort, in situations where it is impossible to provide a lexical equivalent of the headword, one which would be both its semantic and grammatical (same-part-of-speech) counterpart.

Die Äquivalenzangabe, die in den meisten Übersetzungswörterbüchern überwiegt, ist semantischer Natur. Zu ihren Vorteilen rechnet Adamska-Sałaciak (2010: 397), dass sie bei einer Rückübersetzung als einzige meistens zum ursprünglichen Wort in der Ausgangssprache führt. Zu ihren Nachteilen zählt, dass sie nur die Hauptbedeutung des zu übersetzenden Lemmas – sie wird schließlich auch als prototypische Übersetzung angesehen – zum Ausdruck bringt.

Abgesehen von den Unterschieden der Beschreibung der Äquivalenzbeziehungen besteht Konsens darüber, dass Äquivalenz keine symmetrische Qualität ist. Je nach Übersetzungsrichtung kommt es zur begrifflichen Konvergenz oder Divergenz, sodass eine Rückübersetzung nicht immer zum ursprünglichen ausgangssprachlichen Wort führt.[7]

Es sei nun eine eindeutige zweistellige lexikographische Äquivalenzrelation angeführt:

1) ausgangssprachlicher Vorbereich:[8] *Heimfall*

2) zielsprachlicher Nachbereich: *odúmrť*

Eindeutig ist die vorliegende Äquivalenzrelation nach Wiegand (2005: 47) aufgrund dessen, dass sowohl im Vorbereich als auch im Nachbereich lediglich einsetzbare Nominationsausdrücke angeführt worden sind. Die einsetzbaren Nominationsausdrücke werden dadurch gekennzeichnet, dass mit ihnen in ausgangs- und zielsprachlichen Sätzen referiert und prädiziert werden kann. Beide Ausdrücke sind zudem lexikalisiert und semantisch-pragmatisch äquivalent.

Es ist des Öfteren der Fall, dass im zielsprachlichen Nachbereich mehrere Äquivalentangaben anzuführen sind. Es stellt sich nun die Frage, nach welchen Kriterien diese zu ordnen sind. Mit der Subkategorisierung des Übersetzungsprofils setzte sich beispielsweise Baunebjerg Hansen (1990: 70ff) auseinander. In ihrer Studie wurden vor allem polyseme Wörter herangezogen, wobei der Untersuchung die Kriterien für die Anordnung der einzelnen Bedeutungen unterlagen. Obwohl Polysemie im Fall des Fachwortschatzes eher begrenzt ist, lassen sich auch unter den Termini immer wieder polyseme Beispiele finden.

[7] Das englische Wort *girlhood/boyhood/childhood*, wird im Deutschen mit dem Wort *Kindheit* übersetzt, bei einer Rückübersetzung gelangt man im Englischen meistens nur noch zum Wort *childhood* (dies geht aus einer Studie von Svensén (2009) hervor, zit. nach Adamska-Salaciak 2010: 392).

[8] In der Äquivalenzrelation der Bereich vor dem Gleichheitszeichen.

Doch auch bei der Übersetzung monosemer Wörter bieten sich mehrere Übersetzungsvarianten an, sodass die Anordnungskriterien auch hier brauchbar sind. Baunebjerg Hansen (1990: 70) stellt für die Anordnung der Übersetzungsäquivalente folgende Kriterien vor:

> Anordnung nach Spezifizierungsgrad (die Benennungseinheit mit allgemeiner Bedeutung vor derjenigen mit spezifischer Bedeutung)
> Anordnung nach Frequenz
> Anordnung nach sprachgeschichtlichen Gesichtspunkten
> Anordnung nach besonderen Gesichtspunkten[9]

In ihren Empfehlungen bezüglich der Mikrostruktur bezieht sie sich allerdings im Weiteren nur auf die zwei ersteren (vgl. 1990: 113). Die Autorin ist überdies der Ansicht, dass die Anordnung historisch früherer Bedeutungen zuerst „eine untergeordnete Rolle" (1990:74) spiele. Gerade bei Termini aus dem Bereich der Geschichtswissenschaften mag dies aber nicht der Fall sein:

> **der/das Gau**
> 1) území osídlené germánským kmenovým svazem
> 2) říšskoněmecká župa vytvořená NSDAP

Die zweite Lesart kann auf dieser Art und Weise mit der ersten in Zusammenhang gebracht werden. Da es bewiesen ist, dass das Dritte Reich gern auf die germanische Geschichte zurückgriff, wird auch die vorrangige Bedeutungsangabe für den Wörterbuchbenutzer, der eigentlich das Wort wegen seiner zweiten Bedeutung nachschlägt, einleuchtend sein.

Baunebjerg Hansen (1990: 113ff) empfiehlt die Möglichkeit, die Äquivalente bevorzugt nach ihren Spezifizierungsgrad und Frequenz anzuordnen. Auch dies könnte man bei vielen Lemmata als Wörterbuchbenutzer willkommen heißen:

> **die Deputation**
> 1) poselstvo
> 2) občanské grémium v Hamburku a Brémách vykonávající dozor nad radními

Bei solch einer Anordnung dürfte wohl davon ausgegangen worden sein, dass der Großteil der Wörterbuchbenutzer nach dem Übersetzungsäquivalent der ersten Lesart sucht, diese also an der ersten Stelle angeführt werden sollte.

Für welche Anordnung man sich auch entscheidet, es scheint wichtig zu sein, diese auch bei weiteren Bearbeitungseinheiten einzuhalten. Ein konsistentes Modell ist benutzerfreundlich, doch man sollte das Modell auf jeden Fall zweckmäßig anpassen (siehe *Gau* als Beispiel).

---

[9] Sollte man bei der eigentlichen lexikographischen Arbeit auf eine festgelegte Anordnung verzichten wollen, bietet sich die zufällige Reihenfolge der Äquivalente als ein durchaus verfechtbarer Ausweg.

Bei monosemen Lemmata mit mehreren Äquivalenten schlägt Pedersen (1995: 204) vor, sie alle gleichrangig in derselben Äquivalenzrelation anzuführen. Dies empfiehlt er vor allem dann, wenn eine Auswahl stilistisch unterschiedlicher Übersetzungen gewünscht ist. Eine andere Möglichkeit sieht Pedersen darin, nur eine Übersetzung hinter das Lemma zu platzieren und alle anderen als Synonyme anzuführen. Diese Praxis ist stets dann von Nutzen, wenn man der Übersichtlichkeit halber auf Variation verzichten möchte – wie Pederson vermerkt, ist dies vor allem in den Naturwissenschaften und in der Technik der Fall. Beide Möglichkeiten können hier mit Hilfe folgenden Beispiels aus dem Bereich der Geschichtswissenschaften veranschaulicht werden:

> **Simonie** *f* svatokupectví *s*; simonie *f*
> **Simonie** *f* svatokupectví *s*
> SYN: simonie *f*

Im oberen Beispiel besetzte man das Nachfeld der Äquivalenzrelation mit dem einheimischen Pendant des Internationalismus, der internationale Terminus selbst wird als Synonym präsentiert.

Die Anordnung der Äquivalente und Synonyme richtet Pedersen (1995: 205) vorerst nach dem Alphabet. Später empfiehlt er, das gebräuchlichste oder neutralste Übersetzungsäquivalent hervorzuheben, und erst alle anderen nach dem Alphabet zu ordnen. Allerdings betont er, dass die angewandte Anordnungstechnik jeweils dem Benutzer bekannt gegeben werden muss.

Obwohl Pedersen (1995: 205) angibt, dass die Äquivalente stets im nächstliegenden Bereich des Lemmas anzuführen sind, sieht er für ein passives Übersetzungswörterbuch eine andere Anordnung vor:

> Where reception dictionaries provide lexicographical examples to supplement the information given in the encyclopedic notes, examples should occur immediately after the encyclopedic note, and not until after the example field should the equivalent be provided. (Pedersen 1995: 206)

Dies ist von Belang, da in den nächsten Kapiteln sowohl auf enzyklopädische Angaben als auch auf Beispielssätze im Wörterbuchartikel eingegangen wird.

4.1 Kulturspezifische Wörter

In Wörterbüchern werden Lexeme behandelt, die entweder kultur-unabhängigem oder kultur-abhängigem Wissen entspringen. Unter dem letzeren versteht man Lexeme jener Gebiete, deren Gegenstände kulturspezifisch und deshalb unterschiedlich von Sprachraum zu

Sprachraum bzw. von Land zu Land sind. Abhängig von der Muttersprache benötigen die Wörterbuchbenutzer unterschiedliche Informationen, um die sog. Kulturspezifika richtig und möglichst umfangreich erfassen zu können. Wie diese Tatsache in den Fachwörterbüchern gehandhabt wird, ist Gegenstand dieses Kapitels.

Um an die Ausführungen des vorherigen Kapitels anzuknüpfen, bedarf es eines Rückblicks auf die Möglichkeiten des Äquivalenzbegriffs: „[D]ie Bedeutung sprachlicher Ausdrücke [ist] etwas Einzelsprachliches“ (Wiegand 1994: 111). Demzufolge wären die kulturspezifischen Wörter sehr breit zu fassen. Allerdings räumt Wiegand ein, dass diese Voraussetzung „keineswegs mehr selbtsverständlich“ sei (ebd.) Im Folgenden soll daher nur auf kulturspezifische Wörter im „engeren Sinn“ eingegangen werden.

Dass unterschiedliche außersprachliche Gegebenheiten in der Fachsprache widerspiegelt werden, veranschaulichen Fleischmann und Schmitt (2008: 535f). Sie definieren die sog. Realia, für die es in der Zielkultur „weder den jeweiligen Gegenstand (als Referenzobjekt) noch den entsprechenden Begriff (als Signifikat) und auch keine Bezeichnung dafür (als Signifikant)“ gibt.

Der Fachwortschatz ist dadurch gekennzeichnet, dass er Phänomene umfasst, die zum Teil auf ihre Benennung in einer bestimmten Zielsprache erst warten. Der Fachwortschatz der Geschichtswissenschaften bildet keine Ausnahme, obwohl er mit den rasch heranwachsenden terminologischen Systemen der exakten Wissenschaften kaum zu vergleichen ist. Auf kulturspezifische Wörter stößt man besonders dann, wenn eine spezifische Ausprägung einer Kultur sprachlich zu erfassen ist. Gerade bei Geschichtswissenschaften, und Geisteswissenschaften im Allgemeinen, eröffnet sich ein breites Feld, an dem ethnokulturelle Prägung zur Geltung kommt. „[T]extproduktion und -rezeption [werden] nicht nur fachlich, sondern auch von soziokulturell determinierten Denk- und Bewertungsformen gesteuert“ (Fleischmann/Schmitt 2008: 535). Greift der Benutzer zu einem zweisprachigen Fachwörterbuch, werden somit nicht nur seine sprachlichen, sondern auch fachlichen, kulturellen und gesellschaftlichen Kompetenzen und Kenntnisse erfragt. Das Gleiche und im verstärkten Maße wird vorerst auch von den Lexikographen verlangt, da ohne diese Kompetenzen und Kenntnisse die Bearbeitungseinheit kaum zusammenzustellen ist.

Zwei lexikal-semantische Einheiten aus zwei verschiedenen Sprachen sind dann semantisch äquivalent, wenn ihnen das gleiche Denotat zugeordnet werden kann. Zur Grundvoraussetzung gehört, dass es in den außersprachlichen Wirklichkeiten der Sprechenden beider Sprachen das Bezugsobjekt gibt. Wenn es in der außersprachlichen Wirklichkeit zu keiner Gleichheit der Bezugsobjekte kommen kann, da das Bezugsobjekt nur

bei den Sprechenden der einen Sprache vorhanden ist, kann man auch zu keiner lexikographischen Äquivalenz gelangen.

In kultureller und geschichtlicher Hinsicht sind Tschechisch und Deutsch und die den Sprachen entsprechenden Kulturkreise einander sehr nahe, deshalb kann man eine Reihe außersprachlicher Gegebenheiten der deutschen Ausgangskultur in gleicher Form auch in der tschechischen Zielkultur wiederfinden. Man kann daher auch spezifische Gebiete des Wortschatzes miteinander konfrontieren und sprachliche Äquivalenz anstreben.

Im engsten Zusammenhang hiermit stellt sich jedoch die Frage, wo man nach einer passenden Äquivalentangabe suchen sollte. Falls man sich auf Paralleltexte stützt, besteht die Gefahr, dass man lediglich eine kontextgebundene Äquivalentangabe auffindet, die für anderweitigen Gebrauch nicht zu nützen ist. Die schon vorhandenen Übersetzungstexte können wiederum zur Wiedergabe eines unglücklich gewählten Übersetzungsäquivalents verleiten.

Bei der Suche nach passenden Äquivalenten für kulturspezifische Gegebenheiten ist zweierlei in Betracht zu ziehen: Die Begriffe einer fremden Kultur sind anhand der vertrauten Begriffe aus der Zielkultur zugänglich zu machen, ohne dass dabei „der Eindruck von Ähnlichkeit bzw. Identität mit den Begriffen der eigenen Kultur entsteht“ (Fleischmann/Schmitt 2008: 538). Fleischmann und Schmitt empfehlen zwei Zugänge, wie kulturspezifische Termine zu behandeln sind. Ihre Empfehlung soll im Weiteren anhand des Beispiels *Acht* zur Geltung gebracht werden. Der Begriff soll zuerst so übersetzt werden, dass die interkulturell ähnliche Funktion des in der Zielkultur üblichen Begriffs angewandt wird. Der einheimische Übersetzungsbegriff (7) muss jedoch mit einem Bedeutungsindikator (8) versehen werden. Die erweiterte Äquivalenzrelation wird dann folgendermaßen aussehen:

2) Acht
7) klatba
8) zakotvená v říšském německém právu a poplatná na území Svaté říše římské, tzv. (říšský) acht

Durch das zielsprachige Äquivalent wird die Bedeutung des ausgangssprachigen Begriffs naheliegend, man muss nur noch seine Gültigkeit regional und kulturbezogen einschränken (Punkt 8).

Der Begriff *Acht* kann aber auch so übersetzt werden, dass „bestehende Unterschiede herausgestellt werden“ (Fleischmann/Schmitt 2008: 538):

2) Acht
7) acht
10a) zbavení středověké říšskoněmecké právní ochrany a vyloučení jedince z příslušného společenství

In diesem Fall handelt es sich keinesfalls um ein vertrautes, weil in der Zielkultur auch außersprachlich verankertes, Übersetzungsäquivalent. Für den nachschlagenden Wörterbuchbenutzer wird ersichtlich, dass sich der ausgangsprachliche Begriff auf eine kulturspezifische Gegebenheit bezieht. Was er dringend benötigt, ist eine unmittelbar darauffolgende metasprachliche Information in Form einer Definition (10a).

Wie aus dem obigen Beispiel hervorgeht, variiert das Datenangebot gemäß der gewählten Äquivalenzangabe. Bezüglich des variierenden Datenangebots hat Wiegand (1994) eine ausführliche Studie zu möglichen Mikrostrukturprogrammen erarbeitet, die hier in Kürze demonstriert werden sollen. Sein Anliegen war es, Mikrostrukturprogramme auszuarbeiten, nach denen man Fachwörterbuchartikel bezogen auf Fachwörterbuchtypen und bestimmte Klassen von Fachwörterbüchern verfassen könnte. Wiegand (1994: 112) fängt mit einer Dichotomie der im Wörterbuchartikel auffindbaren Daten an:

1) „Semantische Daten sind Daten über die Bedeutung sprachlicher Ausdrücke."
2) „Enzyklopädische Daten sind Daten über nichtsprachliche Entitäten."

Gleich in einem nächsten Schritt wird diese Dichotomie jedoch als unbrauchbar präsentiert und stellvertretend für beide Datenangaben wird deren Schnittmenge gewählt. Wiegand präsentiert seinen Denkvorgang anhand eines ausgewählten Beispiels, das für Zwecke dieser Arbeit mit einem geschichtswissenschaftlichen Terminus ersetzt wurde:

2) Landfrieden
7) landfrýd

Von einem beliebigen Modellwörterbuchbenutzer wird zwecks dieses Beispiels erwartet, dass er den Begriff *landfrýd* nicht versteht. Dies bedeutet aber noch nicht, dass ihm die dahintersteckende Entität nicht geläufig ist. Es ist durchaus möglich, dass er die benannte Entität unter der Benennung *zemský mír* kennt. In diesem Fall ist seine Wissenslücke sprachlich bzw. fachlexikalisch bedingt. Die beiden Begriffe *landfrýd* und *zemský mír* sind nicht völlig bezugssemantisch synonym (vgl. Anisomorphismus), für die Zwecke dieses Beispiels möchten wir jedoch den zweiten Begriff als eine gut gelungene Approximation des ersteren verstehen. Eine fachliche Sachkenntnislücke (gekoppelt mit der fachlexikalischen Lücke) läge dann vor, wenn der Benutzer den außersprachlichen Bezugsgegenstand nicht kennte. In diesem Fall greift er zum Wörterbuch, um primär die Entität kennenzulernen. Im Wörterbuch muss dementsprechend dem Fachausdruck ein „gegenstandskonstitutives Wissen" (Wiegand 1994: 116) zugeordnet werden. Dieses Wissen konstituiert anhand der lexikographischen Textdaten einen kognitiven Bezugsgegenstand und ist zugleich ein „Wissen darüber, wie man mit dem nennlexikalischen Ausdruck sprachlich handeln kann,

dem es zugeordnet ist“ (ebd.). Es handelt sich um eine Schnittmenge des semantischen und fachenzyklopädischen Wissens. Um zurück zur Unterscheidung von enzyklopädischen und semantischen Daten zu gelangen, bedarf es einer Fortsetzung des letzten Beispiels:

> 2) Landfrieden
> 7) landfrýd
> 10a) zemský/veřejný mír, tj. dohoda uzavřená za účelem zajištění právního řádu v zemi v době před zemskými zřízeními[10]

In Wiegands (1994: 118) Auffassung entsprechen den semantischen Daten Wortäquivalentangaben sowie Synonymenangaben. Eine bilinguale Äquivalenzrelation betrachtet Wiegand als „interlinguale Synonymie auf der Systemebene“ (1994: 119). Angenommen dass der Wörterbuchbenutzer über die unter 10a) beschriebene Entität im Voraus nicht Bescheid weiß, erweist sich schon die zweite Äquivalenzangabe – *zemský/veřejný mír* – als ein durchaus durchsichtiges Syntagma, das vom gegenstandskonstitutiven Wert ist. Die weiteren Ausführungen, die unter 10a) folgen, ermöglichen ihm, spezifischeres Wissen zu erlangen, und sind daher als semantisch-fachenzyklopädische Daten zu betrachten. Die minimalen gegenstandskonstitutiven Bedeutungsparaphrasenangaben sind demnächst auch als Schnittmenge aus semantischen und enzyklopädischen Daten zu verstehen.

Die strikte Einteilung der Fachwörterbücher in Sprach-, Sach- und Allbücher ist gekoppelt mit einer ebenso strikten Verteilung der semantischen und enzyklopädischen Angaben. Da ein Sprachfachwörterbuch Suchfragen nach Eigenschaften der Termini beantworten soll, „sollten normalerweise eigenständige fachenzyklopädische Angaben, welche nicht zugleich semantische Daten sind, in Wörterbüchern dieses Typs nicht auftreten“ (Wiegand 1994: 120). Dies entspricht bei weitem nicht der Praxis, denn auch in Sprachwörterbüchern treten nichtsemantische fachenzyklopädische Daten als Teile von Bedeutungsparaphrasen auf (vgl. ebd.). Wiegand liefert hierzu folgende Begründung:

> Die Angaben mit Bedeutungsparaphrasen werden bei bestimmten Lemmazeichentypen bewußt mit enzyklopädischen Daten angereichert, weil man der Auffassung ist, daß dann die Bedeutung der Lemmazeichen besser erschlossen werden könne. (Wiegand 1994: 120)

Um Wörter aus einem Fachgebiet richtig übersetzen zu können, muss man zuerst Begriffssysteme in den einzelnen Sprachen erstellen können. Dies bedeutet so viel wie zu jedem Einzelbegriff die erforderlichen Zusatzinformationen, die Definition und den Kontext sammeln (vgl. Arntz et al. 2014: 144). Sind diese Angaben schon einmal zusammengeführt, wäre es unsinnig, sie vor dem Wörterbuchbenutzer zu verschweigen.

[10] Vgl. Rameš 2005: 133.

Im Weiteren soll untersucht werden, wie die semantischen, semantisch-enzyklopädischen und nicht-semantischen Textdaten in den Wörterbuchartikeln verteilt wurden:

> **landfried**, *der*, zemský mír, veřejná bezpečnost; landfríd; vojenská hotovost k udržení míru v zemi (Bok 1995)

In dem Sprachfachwörterbuch von Václav Bok (1995) befinden sich semantische Angaben, die einerseits aus lexikalisierten Wortäquivalenten, andererseits aus freien Syntagmen bestehen. Eine ähnliche – semantische – Datenauswahl ist auch in dem Sprachwörterbuch von Josef Rank anzutreffen:

> **Acht** *f.* (Achtserklärung, Verbannung) klatba *f.* (zemská); vypovězení *n.*; vyobcování (ze společnosti právní), vyhnanství, vyhnání *n.* (ze země, z města); in A. erklären v. Ächten (Rank)

Um auf semantisch-enzyklopädische und nichtssemantische enzyklopädische Daten anzutreffen und deren Trennung anhand der Ausführungen Wiegands (1994: 124) vorzunehmen, bedarf es eines Exkurses zum einsprachigen Sachwörterbuch (Dinzelbacher 1992):

> **Allmende** (mhdt. = das Allgemeine), nach germ.-dt. Recht das gemeinschaftlich genutzte u. verwaltete Gemeinschaftseigentum (Wald, Weide, Ackerland, Ödland) d. Gemeindemitglieder, bes. des Grundherren u. der Dorfgenossen, später auch einer Stadt. Die Nutzungen sind ausnahmslos Naturalnutzungen zum Privatgebrauch d. Berechtigten. Aus einem persönl. A.-Recht wurde im Lauf der Zeit ein an Haus od. Liegenschaft gebundenes dingl. Recht; Neuzugezogene waren meist von der A.-Nutzung ausgeschlossen. Die A. tritt v. a. in Süddtld., Österreich und der Schweiz in unterschiedl. Formen auf. Im ausgehenden MA wurde sie oft widerrechtlich vom verarmten Niederadel bzw. von der Landesherrschaft beansprucht. (Dinzelbacher 1992)

Das einsprachige Sachwörterbuch Dinzelbachers, das keine semantischen Angaben in Wiegands Sinne enthält (Wortäquivalente), liefert brauchbare Informationen, wie man vorgehen kann, falls die Bedeutung eines ausgangssprachlichen Ausdrucks umschrieben werden muss, zum Beispiel wegen einer lexikalischen Lücke.

Die obigen Beispiele veranschaulichen, dass das zweisprachige Sprachfachwörterbuch von Václav Bok sowie das zweisprachige Sprachwörterbuch von Josef Rank strikt ihren genuinen Zweck erfüllen, nämlich semantische Daten liefern. Somit grenzen sich beide von einem enzyklopädischen Nachschlagwerk ab. Die Regeln der Wörterbuchtypologie müssen jedoch nicht streng befolgt werden: „the division of dictionaries into encyclopedic and linguistic ones [is] not necessarily an either-or-matter“ (Zgusta 1971, zitiert nach Rossenbeck 1994: 133). Wiegand (1994: 122) führt schließlich einen neuen Wörterbuchtyp ein, das Allbuch. Sein Allbuch kennzeichnet sich dadurch, dass sprachliche Bedeutungsangaben von enzyklopädischen Informationen Gebrauch machen.

In Anschluss an Wiegands Allbuch fokusiert Rossenbeck (1994: 134) die Frage, ob „enzyklopädische Information einen Platz auch im zweisprachigen Sprachwörterbuch habe oder ob sie grundsätzlich auszuschließen sei.“ Auch wenn Rossenbeck aufzeigt, dass es unter den Wissenschaftlern keine konsensuale Antwort gibt, vertritt er die Meinung, dass man sich bei der zielsprachigen Wiedergabe der ausgangssprachlichen Kulturspezifika sehr wohl des enzyklopädischen Wissens bedienen sollte. Ein Rückgriff auf Sachwissen ermöglicht es, die Äquivalenz zwischen einem Begriff und dessen zielsprachiger Bedeutungsangabe zu steigern. „[D]ie Kombination von sprachlicher und enzyklopädischer Information im zweisprachigen Fachwörterbuch [wird] gefordert oder zumindest nicht ausgeschlossen,“ so Rossenbeck (1994: 136). Der Autor stützt sich zwar auf Wiegands Studien, er vereinfacht aber die Trennung der Angaben in dem Sinne, dass er Wiegands semantische und semantisch-enzyklopädische Angaben unter die „sprachlichen Angaben“ subsumiert. Darüber hinaus weist er darauf hin, dass eine „glasklare“ Unterscheidung zwischen den sprachlichen und den enzyklopädischen Angaben „offenbar nicht möglich zu sein scheint“ (Rossenbeck 1994: 143). Ob die enzyklopädischen Daten eine selbstständige Angabe darstellen oder als Element der Bedeutungsbeschreibung aufzufassen sind, ist scheinbar ohne Belang. Doch Wiegand misst der Unterscheidung Bedeutung zu, da er sich mit der Frage befasst, welche und wie viele Angaben in eine Äquivalenzrelation passen. Darüber hinaus ist eine Trennung der Bedeutungsangaben von den enzyklopädischen Angaben auch deswegen wichtig, weil dadurch eine systematisch strukturierte und daher benutzerfreundliche Mikrostruktur zustande kommt.

Um eine Zwischenbilanz hinsichtlich der enzyklopädischen Angaben und der Kulturspezifika zu ziehen, lässt sich festhalten, dass die enzyklopädischen Angaben dabei helfen, auf Inkongruenz zwischen dem Lemma und dem zielsprachigen Äquivalent aufmerksam zu machen. Nun soll noch auf die sog. lexikalische Lücke eingegangen werden, die oft auch enzyklopädische Daten notwendig macht.

Unter einer lexikalischen Lücke versteht sich eine Leerstelle, die durch den Mangel an äquivalenter Einwortbezeichnung in der Zielsprache sichtbar wird. Es liegt eine Benennungslücke vor, da der Begriff in der Zielsprache zwar schon existiert, aber noch nicht benannt ist (vgl. Arntz et al. 2014: 158). Falls es zu einer lexikalisierten Einheit der Ausgangssprache kein lexikalisiertes Äquivalent in der Zielsprache gibt (vgl. Wiegand 2005: 42), aber eine nichtlexikalisierte Äquivalentangabe unter Satzrang in der Zielsprache möglich ist, wird der Begriff der lexikographischen Äquivalenz allerdings auch auf diese erweitert. Filipec (1996: 98) hält darüber hinaus fest, dass für eine adäquate semantische Bestimmung

der sogenannte minimale Kontext auschlaggebend sei. Er muss so gewählt sein, dass sich alle relevanten Merkmale darin realisieren können. Was unter den relevanten Merkmalen konkret zu verstehen ist und wie ein minimaler Kontext auszusehen hat, bleibt bei Filipec offen. Zgusta (1984, zitiert nach Adamska-Sałaciak 2010: 392f) nennt diejenige Äquivalentangabe einen Idealfall, welche, wenn in einen Text eingefügt, zur fließenden Übersetzung in der Zielsprache führt.

Im Nachbereich einer lexikographischen Äquivalenzrelation können laut Wiegand (2005: 44f) die Äquivalenzangaben in der Zielsprache folgende Formen annehmen:

Ausgangssprache	**Zielsprache**	**Äquivalenztyp**
Taler	tolar	Wort-Wort-Äquivalenz
Stapelrecht Fehde	právo skladu soukromá válka	lexikspezifische Wort-Syntagma-Äquivalenz[11]
		lexikspezifische Syntagma-Wort-Äquivalenz[12]
Acht und Bann[13] Verneuerte Landesordnung	říšský acht a církevní klatba Obnovené zřízení zemské	lexikspezifische Syntagmen-Syntagmen-Äquivalenz[14]

Tabelle 1 Beispiele für Äquivalenztypen in einem Übersetzungswörterbuch, zusammengestellt nach Wiegand 2005: 44

Der genuine Zweck eines zweisprachigen Fachwörterbuchs ist es, dem Wörterbuchbenutzer eine zielsprachliche Entsprechung zum ausgangssprachlichen Begriff zu liefern. Wiegand (2005: 45) legt das Kriterium fest, welche Angaben im Nachfeld einer lexikographischen Äquivalenzrelation noch als Äquivalenzangaben möglich sind und welche Angaben hier demzufolge überhaupt erscheinen dürfen: „Die Einsetzbarkeit [der zielsprachlichen Angabe in die zielsprachliche Satzkonstruktion] ist ein kriteriales Merkmal für einen Begriff des

[11] An dieser Stelle können weitere Subkategorien unterschieden werden, so zum Beispiel: Simplex-Kompositum-Äquivalenz.

[12] Beispiele für diesen Äquivalenztyp bleiben aus. Eine Begründung liegt nahe: das Deutsche weist eine hohe Produktivität in Wortzusammensetzungen auf, weshalb es schwierig ist, ein lexikspezifisches Syntagma aufzufinden, das sich überdies noch mit einer tschechischen Wort-Äquivalenzangabe übersetzen ließe. Abgesehen von diesen Ausführungen sieht aber Wiegand in seiner Studie auch diesen Äquivalenztyp vor – als Beispiel gibt er das französische Wort *marché noir* und dazu die deutsche zielsprachliche Äquivalentangabe *Schwarzmarkt* an. Der Vollständigkeit halber wurde deswegen in der Tabelle auch dieser Äquivalenztyp angeführt. Im Grunde genommen wäre das Auslassen dieses Äquivalenztyps aber gerechtfertigt. Hausmann (1988: 141) formuliert als Resultat seiner Erörterungen folgende Regel: „In der Makrostruktur des herübersetzenden Wörterbuchs darf kein Lemma die Wortgrenze überschreiten […].“ Wortzusammensetzungen seien formal als Einheiten gekennzeichnet, während Syntagmen nur semantisch als Einheiten gesehen werden, formal aber nicht als lexikalische Einheiten charakterisiert werden.

[13] Diese Formel bürgerte sich ein, da seit 1220 Reichsacht und Kirchenbann Hand in Hand gingen.

[14] An dieser Stelle können weitere Subkategorien unterschieden werden, so zum Besipiel: Phrasem-Äquivalenz und Kollokationen-Äquivalenz.

sprachlichen Äquivalents, der für die Lexikografie brauchbar ist.“ Als Äquivalenzangaben kann man demzufolge sowohl lexikalisierte als auch nicht lexikalisierte Nominationsausdrücke anführen. Somit sind auch freie, aber einsetzbare Syntagmen zugelassen. Hierzu ein Beispiel:

Fehde	soukromá válka
Dem Verletzten stand es zu eine Fehde zu beginnen.	Poškozenému příslušelo právo vyhlásit soukromou válku.

Die authentische Einsetzbarkeit spielt auch bei Zgusta (1971: 314) eine wichtige Rolle. Allerdings betrachtet er eher die lexikalisierten Ausdrücke als genuine Äquivalenzangaben: „[T]he equivalent should be a real lexical unit of the target language which occurs in real sentences.“ Ein Lexikograph findet das richtige Äquivalent, indem er möglichst viele Kontexte mit dem ausgangsprachlichen Lemma heranzieht, diese übersetzt und letztendlich überprüft, ob in all diesen Kontexten sein „prospective shortest possible equivalent“ (1971: 315) eingesetzt werden kann.

Hat ein kulturspezifisches Wort in der Zielsprache kein Gegenüber, bieten sich laut Zgusta (1971: 324) für den Lexikographen folgende Möglichkeiten an: er leitet eine Entlehnung des fremdsprachlichen Wortes an, er erfindet einen neuen Ausdruck oder er führt im Wörterbuch kein einsetzbares Äquivalent an, sondern stellt sich lediglich mit einer erklärenden Angabe zufrieden. Dies gilt sowohl für die Benennungslücke als auch für die Begriffslücke (vgl. Arntz et al. 2014: 160). Die letztere liegt dann vor, wenn die fachliche Realität bei beiden Sprachen unterschiedlich ist und es zu Überschneidungen kommt. Welche Folgen die jeweilige Entscheidung hat, wird noch im Weiteren erläutert.

Die Tendenz zur Wortentlehnung – Verwendung von Internationalismen – findet sich laut Těšitelová (1999: 1549) im Tschechischen vor allem in den gesellschaftswissenschaftlichen Fachtexten. Die Tendenz zur Verwendung spracheigener Termini ist eher den Naturwissenschaften eigen.

Die gleichen Anweisungen bezüglich der lexikalischen Lücke finden sich auch bei Rossenbeck (1994) wieder. Um eine lexikalische Lücke zu schließen, empfiehlt er zum einen die sog. Äquivalentsurrogate zu bilden. Diese treten in Form von Lehnwörtern (*féma, landfrýd*), Lehnübersetzungen (*zemský mír*), adaptierten oder gar neuen lexikalischen Einheiten auf (vgl. Rossenbeck 1994: 135). Es öffnet sich das breite Feld der Entlehnungen, die durch unterschiedliche Lehnvorgänge entweder im Lexemimport, in der Übernahme von

Bedeutungen oder in morphologisch genauen sowie freien Nachbildungen ausgangssprachlicher Vorlagen resultieren.

Těšitelová (1999: 1549) bietet eine Übersicht, die veranschaulicht, wie tschechische Termini entstehen:

a) morphologisch mittels der Derivation, Zusammensetzung, Abbreviation
b) syntaktisch durch Bildung komplexer terminologischer Benennungen
c) semantisch durch Präzisierung der Bedeutung aus der Alltagssprache stammender Wörter, durch metaphorische und metonymische Bedeutungsübertragung
d) Wortentlehnung und Internationalismen

Es besteht kein Zweifel, dass vor allem im Fall eines selbstständigen Äquivalentsurrogats, eines frei gebildeten Syntagmas, eine enzyklopädische Glosse in Betracht zu ziehen ist. Der Gegenstand oder Sachverhalt muss dem Wörterbuchbenutzer schließlich erklärt werden. Nach Pederson (1995: 109) ist eine thematische Suche in Fachbüchern angesagt, falls sich in der Zielsprache kein Äquivalent befindet: „[T]extbooks […] may provide the necessary encyclopedic information to be addressed to lemmata for which there is no corresponding L_2 equivalent."

Zum anderen besteht die Möglichkeit, kein eigenes Äquivalentsurrogat zu bilden, sondern im Wörterbuchartikel lediglich die enzyklopädische Glosse anzuführen. Diese nimmt des Öfteren die Form einer übersetzten Definition an, es handelt sich also um eine Umschreibung, die letztendlich allerdings doch dazu führt, dass mindestens ein Teil davon als ein Äquivalentsurrogat wahrgenommen wird. Dieser Idee schließt sich auch Pedersen (1995: 110) an – die enzyklopädischen Angaben, falls vorhanden, werden den Wörterbuchbenutzer dazu anregen, selbstständig für seinen kontextuellen Bedarf eine Umschreibung bzw. Übersetzung zu bilden. Somit sollen die enzyklopädischen Daten als ein Ausgangspunkt für eigene Lösungen des Benutzers fungieren. Allerdings fügt Pedersen hinzu, dass eine von Lexikographen vorgeschlagene Übersetzung stets äußerst benutzerfreundlich ist.

Adamska-Sałaciak (2010: 394) weist darauf hin, dass sowohl eine einsetzbare Übersetzungsangabe als auch eine deskriptive Angabe Gefahr laufen, in ihrer Funktion zu missglücken. Ein in der Zielsprache gewandter und mit der Zielkultur vertrauter Wörterbuchbenutzer wird viel mit der deskriptiven Angabe anzufangen wissen: „[H]e will be able to understand many different [SL] sentences, and he will feel free to adapt his [TL] translations as need be" (2010: 394). Dies kann man aber nicht pauschal von allen Wörterbuchbenutzern behaupten, und so kann es leicht dazu kommen, dass ein deskriptives Übersetzungsäquivalent als ein einsetzbares verstanden wird, wodurch es zu Ungereimtheiten im zielsprachlichen Text kommen kann.

Pedersen (1995: 109) rechtfertigt die Aufnahme von auch nicht-semantischen Informationen und unterscheidet bezüglich der enzyklopädischen Angaben nach dem Wörterbuchtyp: „In the absence of full equivalence, encyclopedic notes are often sufficient if the dictionary is primarily intended for text reception or comprehension.“

Um das Gesagte nun zu veranschaulichen, wird ein Beispiel herangezogen. Der Begriff der *Feme* ist in der Zielsprache und deren außersprachlicher Wirklichkeit nicht gängig, d. h. dem Terminus steht eine lexikalische Lücke gegenüber, was dazu führt, dass im Wörterbuch weitere Angaben zu diesem Lemma zu erwarten sind. In dem Sprachwörterbuch von Siebenschein wird der Begriff folgendermaßen gehandhabt:

> e **Feme** (-, -n) *středověký tajný lidový soud (ve Vestfálsku)* (Siebenschein 1964)

Es liegt eine komplexe Mehrwortbenennug vor. Diese ist für den tschechischen Fachwortschatz nicht üblich (vgl. Těšitelová 1999: 1549), sodass man den Verdacht schöpfen kann, dass es sich um eine Umschreibung handelt. Im Wörterbuch Josef Ranks finden sich ähnliche Angaben:

> **Feme** *f.* samovolný soud (tajný soud vestfálský). (Josef Rank 1912)

Bei Sterzinger und Mourek:

> ***Fehme*** *f* E_{22} **1.** tajný soud (ve Vestfálsku, ve středověku) […]

Das Sprachwörterbuch, das weder fachlich noch sachlich ausgerichtet ist, begnügt sich mit einer semantischen Angabe. In allen drei Fällen wurde eine Umschreibung formuliert, wobei ein Hinweis auf das kulturelle Spezifikum in der Klammer erfolgt. Ein Blick in Francis Rapps Fachbuch über das Heilige Römische Reich verrät, wie sich Übersetzer fast 80 Jahre nach Ranks Werk aus den 20er Jahren mit dem Wort *Feme* auseinandersetzen:

> Soudní instituce [ve Svaté říši římské 15. století] dostatečně nechránily před násilím a netrestaly s ppříslušnou přísností ty, kteří k [samotnému králi] sáhli proti právu, aby odstrašili ostatní. Proto se po celém Německu vedly spory před **fémovými** soudy, velmi starou soudní institucí (zachovaly se v ní prvky typické pro karolínskou epochu), jejíž působnost se původně vztahovala na svobodné lidi ve Vestfálsku. Konšelé těchto hraběcích soudů byli však pověřeni trestáním delikventů na celém území říše. Vytvořili jakýsi tajný spolek a přijímali podání všech osob, které si stěžovaly na to, že se jim nedostalo práva. **Feme** disponovala velmi rozsáhlou sítí členů; její procedura, jež nebyla veřejná, mívala někdy spíše ráz prostého vyřizování účtů. (Rapp 2000: 244)

Um das Wort *Feme* zu übersetzen, hat sich der Übersetzer der Entlehnung bedient. In den älteren Wörterbüchern wird solch eine Übersetzungsmöglichkeit noch nicht angeboten. Die Vorgehensweise des Übersetzer ist in den Ausführungen von Arntz et al. (2014: 148) generalisiert worden:

Die Entlehnung, d.h. die unmittelbare Übernahme einer Benennung aus einer anderen Sprache, bietet sich insbesondere dann an, wenn der Begriffsinhalt für das Sprachgebiet der Ausgangssprache besonders typisch und daher schwer übertragbar ist.

Die Art und Weise, wie die enzyklopädische Information in einem Übersetzungswörterbuch gehandhabt wird, unterscheidet sich grundsätzlich von einem einsprachigen Sachwörterbuch. Sie muss so formuliert werden, dass sie je nach Bedarf des Wörterbuchbenutzers in die meisten zielsprachigen Texte eingesetzt werden kann. Rossenbeck (1994: 149) schlägt vor, die enzyklopädischen Daten so darzubieten, dass eine Modifizierung des Angeführten je nach jeweiligem Kontext möglich ist. Dies soll den Wörterbuchbenutzern ermöglichen, möglichst viele und möglichst geeignete Formulierungen selbstständig anhand des Wörterbuchartikels aufzustellen.

Ein selbstgebildetes Äquivalentsurrogat (ein freies Syntagma als behelsmäßiger Ersatz für die ausgangssprachliche Bedeutung) wird als solches gekennzeichnet. Ein Auszug aus der Fachliteratur:

Uvnitř svých hranic trpěla [Svatá] říše [římská] neustálou hrozbou soukromých válek. […] *Fehde* (soukromá válka) představovala stálou hrozbu pro všechny lidi na cestách. (Rapp 2000: 244)

Bezüglich des Wortes *Fehde* sollte in einem Übersetzungswörterbuch nicht nur beschrieben werden, was das Wort bedeutet, sondern es muss auch angedeutet werden, wass die Fehde an sich ist. Eine derartige Angabe ist semantisch-enzyklopädischer Natur und als solche „im zielsprachlichen Nachbereich der lexikographischen Äquivalenzrelation nicht zugelassen“ (Wiegand 2005: 45). Trotzdem kann man sie aus dem Wörtebuchartikel nicht auslassen.

Dem Sachwörterbuch der Mediävistik (Dinzelbacher 1992) kann man entnehmen, dass es sich bei der Fehde um ein Selbsthilferecht der Freien, insbesondere der Adeligen, handelte. Es war das Recht auf berechtigte Rache unter Anwendung von Gewalt, jedoch unter Befolgung bestimmter Regeln. Zu den Mitteln der Fehde zählte Raub, Brand und Wüstung.

Die Übersetzungswörterbücher bieten für dasselbe Wort zum Teil völlig unterschiedliche Äquivalente an:

Bei Rank:

Fehde svár *m.*; spor *m.*, rozepře *f.*; rozbroj *m.*; záboj *m.*; *-brief m.* odpovědný list (st.); *-handschuh m.* vyzyvací rukavice, (hozená); *fehden* v zášti s kým býti.

Bei Sterzinger:

Fehde *f* E_{22} spor, rozepře, hádka, svár, rozmíška; (*erklärte Feindschaft*) (odpovědné) nepřátelství; *j-m ~ bieten* odpověděti kom.; opověděti boj (komu), podstoupiti bojem koho; *j-m die ~ ankündigen* vypověděti nepřátelství n boj n válku komu; *mit j-m in offener ~ stehen* býti na kordy s kým, válčiti s kým.

Als Übersetzungshilfe wurden hier mehrere lexikalisierte Einheiten angeboten, allerdings eignen sich diese jeweils nur für bestimmte Kontexte. Ohne auf die Übersetzungsäquivalente verzichten zu müssen, wären unter diesem kulturspezifischen Lemma auch enzyklopädische Daten angebracht. Die Bedeutung des Wortes *Fehde* sollte relativ zu usuellen Texten paraphrasiert werden, unbeachtet dessen, dass sich die Paraphrase in ein selbstständig gebildetes Syntagma umwandelt.

Ein Fachwörterbuch, das sich zum Ziel setzt, primär die Fachsprache zu behandeln, aber gleichzeitig auch auf elementare Wissensangaben des fachlichen Gegenstands einzugehen, sollte eine ausgewogene und übersichtliche Kombination der semantischen und enzyklopädischen Daten in der Mikrostruktur anstreben. Da aber auch das zweisprachige Fachwörterbuch – wie alle bilingualen Wörtebücher an sich – primär als Übersetzungshilfe dienen sollte, muss man jegliche Definitionen und weitere enzyklopädische Daten nach ihrer Brauchbarkeit befragen. „Die globale Bedeutungsstruktur" (Baunebjerg Hansen 1990: 108) des Wortes muss in einem Übersetzungswörterbuch nicht vorhanden sein und sollte, falls seitens des Benutzers Interesse besteht, in einem Bedeutungswörterbuch nachgeschlagen werden. Bei manchen Termini ist es einer gründlichen Überlegung wert, ob ihnen enzyklopädische Angaben folgen sollten, bei anderen ist die Entscheidung einfach. Wie Tsakona (2007: 131) darstellte, geht es bei den kulturspezifischen Wörtern vor allem darum, auf die Ähnlichkeiten beider Kulturen aufmerksam zu machen, oder aber die Gegenteile zu akzentuieren. Im einsprachigen Fachwörterbuch von Rameš befinden sich unter dem Lemma *rychtář* folgende Angaben:

> „[Z]ástupce či představitel vrchnosti ve správě obce. Touto obcí mohla být od kolonizačního období 13. stol. stejně tak ves jako královské město. […] U franských kolonistů byl rychtář zván richter, u saských šulc, šoltys, scholz, schultheiss nebo fojt, voigt, vogt. Proto tato pojmenování nacházíme na severu Čech a Moravy, ve Slezsku a Lužici (šoltýs), na severní Moravě v 15. stol. (fojt)." (Rameš 2005)

Anstatt die Wörter *Schultheiß* und *Vogt/Fauth*, für die es in der Zielsprache lediglich die entlehnten Übersetzunsäquivalente *šoltys* und *fojt* gibt, schlichtwegs mit *rychtář* zu übersetzen, erweisen sich die zusätzlichen enzyklopädischen Daten äußerst hilfreich, denn ohne sie käme es zu unnötigen Informationsverlusten. Auch kann sich der Wörterbuchbenutzer anhand der Daten entscheiden, ob die begriffliche Inkongruenz in dem ihm zur Verfügung stehenden Kontext vernachlässigt werden kann, d. h. ob *rychtář* als genügende funktionale Äquivalentangabe für *šultys* (*Schultheiß*) und *fojt* (*Vogt/Fauth*) wahrgenommen werden kann. Diese Entscheidung entspricht den Ausführungen von Baunebjerg Hansen, die die Anführung weiterer Daten folgendermaßen eingrenzt: „Eine

Bedeutungserklärung gehört nur in dem Fall ins zweisprachige Wörterbuch, in dem ihr eine bedeutungsdifferenzierende oder kompensatorische Funktion zukommt“ (Baunebjerg Hansen 1990: 16).

Zum Abschluss des zuletzt angeführten Beispiels seien hier noch die entsprechenden Wörterbuchartikel aus dem PSJČ erwähnt:

> **†šultys, šultes**, -a m. rychtář; sudí. Čeští páni s družinou šli k šultysovi „jakoby správci té vsi bylo“. Jir. Za vozem jedou na koních profous s vojenským šultesem nebo sudím. Win. (PSJČ)

> **fojt**, -a m. dial. rychtář, starosta. Fojti a starostové mluvili o těžké bídě a veliké neúrodě. Durd. Valná hromada učinila návrh, koho chce míti pudmistrem, fojtem a končely. Herb. (PSJČ)

Nicht uninteressant ist hier die Feststellung, dass sich beide Wörterbuchartikel vorerst auf den nächstliegenden Oberbegriff beziehen – die Äquivalenzangabe erfolgt hier mittels eines Hyperonyms. Wie Wiegand (1977: 88) angibt, ist eine lexikalische Bedeutungserklärung anhand unmittelbar übergeordneter Hyperonyme vor allem in Definitionswörterbüchern anzutreffen. Hier wurde das Hyperonym aber eher als einsetzbares Äquivalent angewandt. Es wurden also zuerst die Ähnlichkeiten (in Tsakonas Sinne, vgl. oben) der beiden Wörter mit einem neutralen Begriff (*rychtář)* akzentuiert, wobei die regionale Identität zumindest beim Wort *fojt* markiert wurde.

Eine tiefgreifende fachliche Auseinandersetzung mit den Begriffen *šultys, fojt* und *rychtář* könnte eine umfangreiche Bedeutungserklärung unnötig erscheinen lassen. Bei der Suche nach Äquivalenz empfiehlt nämlich Arntz et al. (2014: 151) vorerst zwei einsprachige Begriffssysteme zu erstellen. Erst dann werden die Systeme miteinander verglichen und die einzelnen Begriffe zugeordnet. Als Beispiel: mittelalterliche Gesellschaft in den deutschen und böhmischen Ländern. Diejenigen Begriffe, die im jeweiligen System dieselbe Position einnehmen, werden als begrifflich identisch betrachtet.

Ein weiteres Beispiel, wo eine Erklärung bezüglich eines vorhandenen Übersetzugsäquivalents erfolgen sollte, ist das Wort *Vladike*. Es handelt sich um ein Lehnwort aus dem Tschechischen (*vladyka*). Die Suche nach einem deutschen funktionalen Äquivalent wäre vergebens, da es in der realen Fachwelt des deutschen Ständewesens einen derartigen Stand nicht gab, und auch die noch so naheliegende Bezeichnung in diesem Sinne irreführend wäre. Was das Wort *Vladike* an sich angeht, macht überdies Rossenbeck (1994: 150) darauf aufmerksam, dass man wohl manchmal auf Lehnwörter und Lehnübersetzungen eher verzichten solle, denn „die Entwicklung einer scheinbar bequemen durch Direktübersetzung gekennzeichneten Mischsprache behindert eher die Kommunikation über

die Kulturgrenzen hinweg.“ Auch in diesem Falle wären somit enzyklopädische Daten anstatt eines einsetzbaren Äquivalents gerechtfertigt.

Enzyklopädische Daten finden des Öfteren als Definition Eingang in ein Wörterbuch. Es stellt sich die Frage, wie ausgebaut und wie informationsreich eine Definition sein sollte.

Einerseits kann man Definitionen gebrauchen, die nur für einen Fachmann vollkommen verständlich sind, andererseits kann man im Fachwörterbuch solche Definitionen anbieten, die auch für einen gebildeten Laien nützlich sind. Diese Fragestellung hängt eng mit dem Adressaten des Wörterbuchs zusammen und soll im Rahmen dieses Kapitels deswegen nur gestreift werden. Pilegaard (1994: 222) schlägt für praktische Zwecke Folgendes vor: „the subject information level […] should not be tailored to meet the needs of users with more than average subject knowledge.“ Darüber hinaus ist er der Meinung, dass die enzyklopädischen Daten gerade so umfangreich sein sollten, dass das Lexem von semantisch ähnlichen Lexemen abgegrenzt werden könne. Somit ist es gerechtfertigt, den Unterschied zwischen *Vogt, Schultheiß, Fauth* u. a. gründlich zum Ausdruck zu bringen. Adamska-Sałaciak (2010: 394) zieht in Erwägung, dass Definitionen im Übersetzungswörterbuch eher einem einsetzbaren Äquivalent zu gleichen haben, damit sie gegebenenfalls später als lexikalisierte Einheiten in den Diskurs aufgenommen werden können.

Pedersen (1994: 206), der sich auch mit der Anordnug der Übersetzungsäquivalente auseinandersetzte, untersuchte, wie enzyklopädische Angaben und Übersetzungsangaben in zweisprachigen Übersetzungswörterbüchern bei den kulturspezifischen Lemmata anzuordnen sind. Er kam zu der Feststellung, dass die Anordnung stets so erfolgen sollte, dass kein Zweifel bei der Zuordnung der enzyklopädischen Angaben zu den Lemmata einerseits und zu den jeweiligen Übersetzungen andererseits entstehen kann. Die enzyklopädische Angabe könne auch so verfasst werden, dass sie in einem einzigen Text sowohl das Lemma als auch dessen Übersetzung umreißt.

Enzyklopädische Angaben treten als Definitionen direkt nach dem Stichwort auf, aber anstatt einer Definition können z. B. auch bloße Klammerzusätze hinter der Äquivalentangabe bzw. dem Äquivalentsurrogat eine ähnliche Funktion erfüllen.

Hintersass
1. podsedek *m* (menší rolník nebo vesničan s chalupou a menší výměrou polí než sedlák, často sedlákovým nájemníkem)
2. záhoník *m* (vesničan nemající žádné pole, jen zahradu)
3. osídlenec *m* (chudší obyvatel švýcarské osady, vesnice či města, který požíval menších práv než starousedlíci)

Gouws und Prinsloo (2008: 870) fassen zusammen, wie lexikalische Lücken zu behandeln sind. Um die Nulläquivalenz aus dem Weg zu räumen, soll man sich Glossen, Bedeutungsparaphrasen, lexikographischer Kommentare oder auch Abbildungen bedienen. Darüber hinaus befassen sich beide Autoren mit den Querverweisen, die sie als wichtiges Mittel für die Handhabung der Nulläquivalenz ansehen. Indem man auf weitere im Wörterbuch bearbeitete Termini und deren Bedeutungserklärungen verweist, kann man auf zusätzliche brauchbare Aspekte aufmerksam machen, die helfen, die lexikalische Lücke zu schließen. Die Autoren plädieren dafür, dass Querverweise so oft wie möglich eingesetzt werden, damit man zwar Platz spart, aber dennoch wichtige Hinweise zur Bedeutung des ausgangsprachlichen Lemmas liefert.

Wie auch Baunebjerg Hansen (1990: 13f) verdeutlicht, gehört das Füllen der lexikalischen Lücken zu wichtigen Fragen der Äquivalenzbeziehungen. Um eine unmittelbar in den Text einsetzbare lexikalische Einheit zu schaffen, muss man auf Transkription oder Transliteration des ausgangssprachlichen Wortes zurückgreifen bzw. eine Wortneubildung in Analogie zum Wortbildungstyp des zu übersetzenden Lemmas durchführen. Ein anderer Ansatz führt dahin, eine erklärende Übersetzung – ein Äquivalentsurrogat – anzuführen. Nicht zuletzt besteht auch noch die Möglichkeit, anstatt einer Äquivalenzangabe im Nachfeld die Übersetzung einer Definition vorzunehmen.

4.2 Geschichtswissenschaftliche Internationalismen

Unter den behandelten Fachwörtern befanden sich viele Fremd- und Lehnwörter, die als Internationalismen oder Europäismen (Ausdruck findet sich bei Schlaefer 2002: 71) auf das Lateinische aus der Kultur- oder Kirchensprache zurückgehen. Gekennzeichnet werden diese Wörter dadurch, dass sie in den meisten europäischen Sprachen Parallelen besitzen. Diese Tatsache ist ein guter Grund dafür, um sie zwar nicht abgesondert, aber dennoch als eine spezielle Gruppe von Fachwörtern zu behandeln. „Der internationale Charakter der Termini zeigt sich […] nicht nur in der Form, sondern auch in der Gleichheit der Motivation und in der Übersetzung der Bedeutungskomponenten“ (Filipec 1996: 79). Es bietet sich geradezu an, von dieser Gleichheit Gebrauch zu machen.

In der Wissenschaft sind zwei gegensätzliche Tendenzen belegbar. Einerseits ist es die Tendenz zur internationalen Terminologie, andererseits die Tendenz zu einheimischen Äquivalenten. Internationalismen veranschaulichen den „internationalen

Gedankenaustausch," dennoch sind sie größtenteils ein kulturspezifisches und kein universelles Produkt (Fleischmann/Schmitt 2008: 534).

Man geht davon aus, dass die Bedeutung eines Internationalismus beim Herübersetzen erschlossen werden kann. Mit der bloßen Angabe, dass beispielsweise *Simonie* „simonie" bedeutet, ist dem Benutzer nicht geholfen. Der Wörterbuchbenutzer, der ein derartiges Wort nachschlägt, kann aufgrund zweier Ursachen handeln. Entweder ist ihm der Internationalismus nicht bekannt und er sucht nach einer lexikalischen Paraphrase. Er möchte die Bedeutung des Wortes erklärt bekommen. Oder ist ihm der Terminus wohl bekannt und er sucht nach weiteren Angaben zu diesem Lemma. Er handelt anhand einer Wortgebrauchsunsicherheit. In beiden Fällen ist weiteren Fragen nachzugehen: In welcher Form sollte die lexikalische Paraphrase bzw. Bedeutungserläuterung erscheinen? In den Überlegungen wird man sich höchstwahrscheinlich der Handhabung in einem einsprachigen Bedeutungswörterbuch nähern. Auch muss man bedenken, dass die enzyklopädischen Daten recht ausführlich sein müssen, falls der Wörterbuchbenutzer bereits auf sein internationales Vorwissen anknüpfen kann. Allerdings liegt ein bilinguales Übersetzungswörterbuch vor, welches andere Ziele verfolgt, als es der Fall bei den einsprachigen Bedeutungswörterbüchern ist. Somit ist es ratsam, die metasprachlichen Angaben nicht anschwellen zu lassen und die Bedeutung des Internationalismus stattdessen in gut gewählten Belegen zu illustrieren. Für eine zu gelingende Übersetzung ist jedoch ein gewisses Minimum an enzyklopädischen Angaben erforderlich, auch wenn das Übersetzungsäquivalent noch so offensichtlich ist. Weitere Ausführungen hierzu erfolgen im nächsten Kapitel.

Den Wörterbuchartikel mit genuinen enzyklopädischen Daten „anzureichern," könnte man auch im Falle, dass es sich beim Lemma nicht um einen Internationalismus, sondern um ein entlehntes Wort handelt. Kennt ein tschechischsprechender Wörterbuchbenutzer das Wort *lantfrýd*, wird er nicht unbedingt das Wort *Landfrieden* wegen eines Übersetzungsäquivalents nachschlagen müssen.

Ein Wörterbuchbenutzer, der ein zweisprachiges Wörterbuch nicht um des Übersetzungsäquivalents willen heranzieht und auch mit der Bedeutung des Fachwortes schon vertraut ist, stellt andere Anforderungen an das Fachwörterbuch. Es geht ihm um die sprachlichen Daten, damit er erfährt, in welchem sprachlichen Umfeld das Wort anzuwenden ist. Von Bedeutung sind hier Angaben über Kollokationen und freie Syntagmen. Auch dies wird im nächsten Kapitel erläutert.

Unterschiede zwischen dem Hin- und Herübersetzungswörterbuch machen sich in der Aufnahme von Internationalismen bemerkbar. Für ein passives Wörterbuch sehen Engelberg

und Lemnitzer (2004: 107) eine beschränkte Anzahl an Internationalismen vor, die Priorität für die Aufnahme von Internationalismen schreiben sie einem aktiven Wörterbuch zu. Solch eine Praxis lässt sich allerdings nur dann umsetzen, falls unter den nicht-verzeichneten Internationalismen keine falschen Freunde auftreten.

Ohne die internationalen Äquivalente zu ignorieren, ist im bilingualen Übersetzungswörterbuch gewiss angebracht, auch die einheimischen Lexeme anzuführen. „Vergleicht man vor allem die einheimischen terminologischen Synonyme, so kann man feststellen, welches von ihnen das systemhafte Merkmal adäquater bezeichnet“ (Filipec 1996: 81). Doch nicht immer ist dies möglich: Hat das Wort *simonie* noch ein einheimisches Pendant (*svatokupectví*), ist dies beim Wort *felonie* nicht mehr der Fall.

Um die internationale lexikalische Einheit mit einem einheimischen Wort zu übersetzen, untersucht man deren Synonyme. Somit kommt die Übersetzung der Internationalismen in einem zweisprachigen Wörterbuch nochmals der Praxis in einem einsprachigen Bedeutungswörterbuch nahe. Im Fachwortschatz ist tatsächliche Synonymie kaum anzutreffen. Das Konzept der terminologischen Synonymie ist ein bedeutender Bestandteil der Fachlexikographie, in dieser Arbeit wird es jedoch nicht behandelt.

5 Belege und Beispiele

Angefangen sei hier mit vier Maximen, die Hermanns (1988, zitiert nach Bergenholtz 1994: 429) aufgestellt hat, um möglichst geeignete Beispiele für ein Wörterbuch auszusuchen. Ein Beispiel soll:

> sprechend, d.h. auch typisch,
> ansprechend, d.h. auch interessant,
> echt, d.h. auch glaubwürdig
> und kurz sein.[15]

Eine grundlegende Opposition besteht zwischen einem authentischen Beleg, der einem genauen Zitat gleichzustellen ist, und einem erfundenen Gebrauchsbeispiel. Im formalen Sinn rechnet Bergenholtz (1994: 422f) zu den Beispielen eine Infinitivkonstruktion:

> **die Zunft** *cech*
> einer Zunft beitreten *vstoupit do cechu,*

eine Nominalgruppe:

[15] Die Beurteilung, welcher Beleg als typisch, interessant und glaubwürdig zu bezeichnen ist, hängt von den Lexikographen ab. Die Meinung der Wörterbuchbenutzer ist zwar erwünscht, aber es liegt meistens keine Studie vor.

der Heimfall *odúmrť*
Heimfall von Gütern an den Lehnsherrn *odúmrtní přechod statků na lenního pána,*

und einfache Sätze:[16]

der Knappe *panoš*
Die Pagen wurden zu Knappen erhoben. *Pážata byla povýšena na panoše.*

Die primäre Funktion eines bilingualen Fachwörterbuchs ist es, ein Übersetzungsäquivalent anzuführen. Dieses ist aber nicht als eine vom Kontext unabhängige und in ihrer Bedeutung selbstständige Entität aufzufassen, sodass eine kontextuelle Einbettung erforderlich ist. Es gilt hierbei, dass die Qualität des Wörterbucheintrags mit den Beispielen und Belegen steigt.

Belege und Beispiele sollten so gewählt werden, dass sie möglichst viele Rektions- sowie Kollokationsangaben umfassen. Textbeispiele sollten „den metaphorischen Gebrauch, den Aphorismus oder ganz einfach das stilistisch Markante, Auffällige und Inhaltsschwere" (Bergenholtz 1994: 427) demonstrieren. Diese Behauptung trifft für ein Übersetzungsfachwörterbuch nur teilweise zu, denn in bilingualen Wörterbüchern sollte man eher darauf verzichten, das Ungewöhnliche wiederzugeben. Es stellt sich also die Frage, wie kompliziert die Belege in einem solchen Wörterbuch sein sollten. Baunebjerg-Hansen (1990: 78) plädiert dafür, dass transparente und direkt übersetzbare Beispiele [17] nicht ins Wörterbuchartikel aufgenommen werden: „[S]ie sollen auf ein Minimum reduziert oder ganz ausgelassen werden." In dieser Hinsicht lässt sie nur solche Beispiele gelten, die keine wörtliche Übersetzung zulassen. Beispiele mit übertragener Bedeutung sind jedoch vom phraseologischen Wert – sie sind den idiosynkratischen Syntagmen zuzuordnen (von Kollokationen bis zu Idiomen) – und als solche auch zu bearbeiten. Deswegen wird hier das Kriterium der direkten Übersetzbarkeit als ungeeignet betrachtet. Das heißt, dass bei der Bearbeitung ausgewählter Termini aus den Geschichtswissenschaften auch diejenigen Belege herangezogen wurden, die als unmittelbar transparent zu bezeichnen sind.

Das Kriterium der direkten Übersetzbarkeit scheint zumindest in Bezug auf ein Hinübersetzungswörterbuch nicht ausschlaggebend zu sein. In diesem Falle ist Folgendes angebracht:

> [E]ine beträchtliche Menge an relativ einfachen, banalen zielsprachlichen Konstruktionsbeispielen (Satzfragmenten) bzw. Satzbeispielen, die ganz gezielt daraufhin konstruiert oder ausgesucht werden, daß sie teils die Bedeutung eines angegebenen Äquivalents, teils die syntaktischen Konstruktionen, in die das

[16] Infinitivkonstruktionen, Nominalgruppen und einfache Sätze können des Öfteren auch als Belege aufgefunden werden.
[17] Es werden folgende Beispiele erwähnt: **gute** Augen, der Wein ist **gut** für den Magen, er meint es **gut**, **guten** Tag!

Äquivalent eingehen kann und die im Wörterbuchartikel metasprachlich beschrieben sind, exemplifizieren. (Baunebjerg Hansen 1990: 118)

Man muss sich daher damit auseinandersetzen, wie man vorgehen soll, falls man im Wörterbuchartikel nicht strikt nach passiver und aktiver Funktion unterscheiden möchte. Schließlich kann man auch im passiven Wörterbuch einfache zweiteilige Beispiele als exemplarisch eindeutige Anwendung der Übersetzungsvorschläge auffassen. Dass sich die Beispiele direkt übersetzen lassen, erscheint nicht so wichtig in Hinsicht darauf, dass sie das Fachwort sowie sein Äquivalent im Kontext erläutern.

Es finden sich auch Behauptungen, die besagen, dass die illustrierenden Sätze keine schwierigen Wörter beinhalten sollten, die dem Wörterbuchbenutzer sein Verständnis des Beispiels erschweren würden. Somit wäre es gerechtfertigt, Belege als ungeeignet zu betrachten, da sie öfters fortgeschrittene Sprachkenntnisse in Anspruch nehmen. „Wirkliche Hilfe beim Sprechen und Schreiben“ (Bergenholtz 1994: 428) leisten „leicht verständliche, vereinfachte Belegbeispiele.“ Zumindest für ein Herübersetzungswörterbuch ist dies nicht haltbar. Die Belegbeispiele – solange sie mit einer Übersetzung auftreten – sollten gewiss eher von komplizierter Art sein, um den Schwierigkeitsgrad des Textes vorwegzunehmen, der den Wörterbuchbenutzer zum Nachschlagen bewogen hat. Im Idealfall werden die Belegsätze Fachtexten entnommen.

Bergenholtz (1994: 424) setzt sich dafür ein, dass Kollokationen nicht als Beispiele gelten[18] und dass Beispiele strikt von den Belegen unterschieden werden. Kollokationen ordnet er eher der Klasse der Phraseologismen zu, wie auch Idiome und Sprichwörter. Überdies grenzt er die Gruppe der Kompetenzbeispiele ab, die „allem Anschein nach von dem Lexikographen selber gebildet“ (Bergenholtz 1994: 424) werden oder bei denen es sich um vereinfachte Belegbeispiele handelt.

Kollokationen nicht anzuführen, lässt sich jedoch kaum rechtfertigen. Wie schon erwähnt wurde, sollen im Wörterbuchartikel die üblichen Verwendungsweisen des untersuchten Wortes dargestellt werden. Nun sei wiedergegeben, wie Hausmann (1977, zitiert nach Baunebjerg Hansen 1990: 20) die Kollokationen definiert: es ist das „syntagmatische miteinander Gebräuchliche, […] was in der Sprache an Wortverbindungen typisch und häufig oder überhaupt möglich ist.“ Der einzige plausible Ausweg wäre also, die Kollokationen nicht unter Beispiele einzuordnen, sondern ihnen einen selbstständigen Teil im Wörterbuchartikel

[18] Ob Bergenholtz Kollokationen stets den Belegen zuordnet, wird zwar nicht ausdrücklich gesagt, aber es ist anzunehmen, dass er sie aus dem Belegteil nicht auslässt, da die Sprachwirklichkeit zeigt, dass man auf Kollokationen kaum verzichten kann.

einzuräumen. In gewissem Sinne ist dies jedoch allzu umständlich, denn die Grenzen zwischen Kollokationen und üblichen Syntagmen sind vage. Auch verstoßt dies gegen die Ausführungen Hausmanns (1985: 118): „In einer Theorie des lexikographischen Beispiels wird man den Kollokationen unter allen Beispieltypen den vordersten Rang zuerkennen müssen."

Im Kontrast zu Bergenholtz (1994) ist Hausmann (1988: 139) der Meinung, dass „[w]er Beispiel sagt, meint zuerst einmal die Kollokationen […]." Was er in den Vordergrund rückt, ist die Vorhersagbarkeit und Durchsichtigkeit der Kollokationen. Bei der Herübersetzung sind Kollokationen leicht verständlich, weil durchsichtig, und daher ist ihre Übersetzung in die Zielsprache nicht notwendig. Man geht davon aus, dass der Wörterbuchbenutzer die Bedeutung der Einzelteile versteht und zudem noch fähig ist, die Bedeutung des ganzen Syntagmas nachzuvollziehen. Ausschlaggebend für die Anwesenheit einer Übersetzung ist im Weiteren das Lemma, unter welchem die Kollokation angeführt ist:

jdn. zum Ritter schlagen

Die Bedeutung der Kollokation ist einleuchtend, falls sie sich unter dem Lemma *Ritter* befindet – das Verb *schlagen* ist für das Lemma *Ritter* von besonderer Wichtigkeit, da es ohne den Ritterschlag keinen Ritter gab. Sollte sich die Kollokation unter dem Lemma *schlagen* befinden, wäre eine Übersetzung sicherlich von Nutzen – in diesem Fall ist ein Wörterbuchbenutzer, der auf keine übertragene Bedeutung des aufgesuchten Lemmas vorbereitet ist, vom *Ritter* verblüfft, und es ist anzunehmen, dass die Wahrscheinlichkeit viel kleiner ist, dass er die Übersetzung der Kollokation wird erraten können.

Trotzdem möchte man wissen, wieso man gerade bei den Kollokationen sparsam mit Übersetzungen sein sollte. Für den Wörterbuchbenutzer ist von einem inneren Verständnis zu der Fähigkeit eine passende Übersetzung zu produzieren schließlich noch ein weiter Weg. Somit ist es gerechtfertigt, wenn alle Beispiele konsequent übersetzt werden. Diese Vorgehensweise wurde bei den historischen Lemmata ausnahmslos umgesetzt.

Bei der Hinübersetzung wird angenommen, dass die Kollokationen nur schwer vorhersagbar sind, sodass man „eigentlich alle existierenden Kollokationen übersetzen" (Hausmann 1988: 139) müsste. Die geringe Vorhersagbarkeit hängt eng mit der Idiosynkrasie zusammen. Ist die Übersetzung eines idiosynkratischen Syntagmas notwendig, ist dieses Syntagma nicht als Beispiel, sondern als Sublemma aufzufassen (vgl. Baunebjerg Hansen 1990: 21). Dies mag auch der Grund sein, warum Bergenholtz (1994) sich dafür einsetzt, dass Kollokationen an sich nicht als Beispiele gelten.

Über die Übersetzung der Belege äußert sich Bergenholtz (1995: 141) skeptisch. Vor allem bei kulturspezifischen Wörtern sei eine direkte Übersetzung der Belege vom Lexikographen nicht empfehlenswert. Viel eher sollten laut Bergenholtz die Belege ohne die jeweilige Übersetzung erscheinen, da diese lediglich zu Missverständnissen führen könnte: „even the most competent lexicographer will have difficulties hitting upon the correct style when translating small isolated parts of a text.“ Es stellt sich aber die Frage, wer denn sonst, wenn nicht der Lexikograph, die Übersetzung auf sich nimmt. Anstelle einer Übersetzung des ausgangssprachlichen Belegs könnte allerdings ein vergleichbares Zitat aus einem Paralleltext erscheinen (Bergenholtz 1994: 422).

Bei der Übersetzung der Belege ist zu beachten, dass sich die Fachstile in den einzelnen Fremdsprachen durch verschiedene Ausdrucksweisen auf der Satzebene kennzeichnen. Wie dies auch Těšitelová (1999: 1548) ausführlich behandelt, ist im Tschechischen eine Nominalisierungstendenz eher in den Naturwissenschaften zu belegen, in den gesellschaftswissenschaftlichen Texten – die anstatt Objekte eher Handlungen erklären – kommt eine mindere Zahl von Substantiven vor. Für die Gesellschaftswissenschaften sind wiederum komplizierte Satzgefüge gängig. Bei der Übersetzung von Belegen ist man somit damit konfrontiert, dass man die syntaktischen Strukturen der einzelnen Fachsprachen befolgen muss.

Bei der Zusammenstellung brauchbarer Kollokationen mit einem Terminus als Basis kann man von dem sog. Kollokationsfeld Gebrauch machen. Herangezogen werden Wörter aus der Allgemeinsprache, die hinsichtlich des Kollokationspotentials Synonyme sind. Die *Schatzung* kann ähnlich wie *Steuern, Gebühren, Beiträge* mit dem Kollokator *erheben, zahlen, entrichten* usw. verbunden werden. Somit kann der Lexikograph im Nu eine ganze Reihe passender Beispiele anführen.

5.1 Zur Funktion von Belegen im Fachwörterbuch

Bei den Belegen und Beispielen geht es darum, einem Wörterbuchbenutzer zu veranschaulichen, wie das untersuchte Fachwort unter anderen lexikalischen Einheiten funktioniert. Die Belege und Beispiele illustrieren den Gebrauch des Fachwortes. In der Literatur geht man soweit, dass man behauptet, „die Lemmata sollten nicht onomasiologisch isoliert, sondern im bedeutungsdifferenzierenden Verband eines lexikalischen Feldes bearbeitet werden“ (Wiegand 1977: 55).

Diese Funktion der Gebrauchsdifferenzierung erfüllen einerseits authentische Belege, andererseits erfundene Gebrauchsbeispiele. Es sind die Letzteren, die die zu illustrierenden Gebrauchsaspekte besser hervorheben können, da sie aber nicht authentisch sind, werden ihnen die Belege vorgezogen. Ein Ausweg besteht darin, ausschließlich nach solchen Belegen zu suchen, die genau die gewünschten Aspekte des Gebrauchs darlegen (Engelberg/Lemnitzer 2004: 206). Ein Mittelweg ergibt sich daraus, wenn die Belege um einen Teil der zusätzlichen Angaben verkürzt werden, sodass der bearbeitete Beleg an die Illustration angepasst wird. Somit ergibt sich ein vereinfachtes Belegbeispiel. Bergenholtz (1994: 433) zweifelt daran, ob die sprachliche Vereinfachung auch fachlich vertretbar ist und ob dies in Übereinstimmung mit dem fachlichen Sprachgebrauch bleibe. Schlaefer (2002: 95) geht in seinen Ausführungen noch weiter, indem er behauptet, ein Beleg müsse stets mit einer Quellenangabe und einem Stellennachweis vorkommen. Diese Meinung findet sich auch bei Zgusta (1971: 266), welcher fordert, dass mindestens der Name des Autors beim Beleg nicht fehlen sollte, damit sich der Wörterbuchbenutzer ein Bild über den Ursprung der Quelle verschaffen könne.

Unter Kompetenzbeispielen versteht Bergenholtz (1995: 139) selbstgebildete Wortverbindungen, die ein Lexikograph anhand seines Sprachwissens in wenigen Minuten zusammenstellen kann. Dank der Zeiteinsparung finden sie häufig Eingang in die Wörterbücher. Zu ihren Nachteilen zählt, dass sie allzu oft stereotypische oder personengebundene Sichtweisen des Autors zum Ausdruck bringen. Die selbstgebildeten Beispiele beinhalten keine der impliziten Informationen, die die authentischen Belege anzubieten haben. Allein diese Tatsache ist Grund genug, die Belege den Beispielen vorzuziehen. Gegner der Kompetenzbeispiele weisen zudem darauf hin, dass diese semantisch, syntaktisch und pragmatisch unrealistisch sind (Bergenholtz 1994: 426). Wenn Lexikographen Beispiele ohne Textvorlage erfinden, seien sie in ihrer Kompetenz überfordert. Die Sprachwirklichkeit können nur Belegsätze wiedergeben: „Man braucht […] richtige Textbeispiele, d. h. Belege oder Belegbeispiele, um das sprachlich Gewöhnliche demonstrieren zu können“ (Bergenholtz 1994: 427). Gegner der Belege machen darauf aufmerksam, dass die Suche in einem Korpus unangemessen zeitaufwendig ist. Überdies ist der Zugriff auf das gewünschte Korpus nicht immer gestattet.

Vor allem authentische Belege erfüllen im Fachwörterbuch eine weitere wichtige Funktion, da sie zum Verständnis des im Wörterbuchartikel behandelten Ausdrucks beitragen. Sie treten als Komplement zur Bedeutungsangabe auf und beleuchten die Begriffsinhalte des Übersetzungsäquivalents. Mittels eines Beispiels kann man feststellen, auf welcher Art und Weise eine lexikalische Einheit kombinierbar ist. Aus dieser Erkenntnis kann man dann auch

auf ihre Bedeutung schließen. Eine weitere Funktion besteht also darin, dass die Belege und Beispiele die Bedeutung des Wortes näher bestimmen. Das Fachwort und sein Übersetzungsäquivalent werden präzisiert und ergänzt, indem das Lemmazeichen in seinen möglichen Kontexten erscheint und eine äquivalente Übersetzung dargeboten wird. Darüber hinaus zeigt Baunebjerg-Hansen (1990: 19), dass die Beispiele „nicht primär das Lemma exemplifizieren, sondern [dass sie] exemplifizieren sollen, unter welchen Umständen das Stichwort mit einem bestimmten Äquivalent übersetzt werden kann." Was hier angesprochen wird, ist die Variation in der Äquivalenz. Im Falle, dass einem Fachwort mehrere Übersetzungsäquivalente zuzuordnen sind, sollte der Wörterbuchbenutzer in der Lage sein, zwischen den angebotenen Äquivalenten sinnvoll differenzieren zu können. In einigen Fällen sind die Äquivalente voneinander noch gut zu unterscheiden:

die Fehde *soukromá válka, osobní spor, rozepře, pomsta.*

In anderen Fällen ist eine Differenzierung nur sehr schwer durchzuführen:

das Stapelrecht *skladní právo, právo skladu*.

Mag für die Unterscheidung der Äquivalente beim Wort *Fehde* noch eine enzyklopädische Angabe von Nutzen sein, ist dies beim *Stapelrecht* nicht mehr zu erwarten. Die Bedeutungsdifferenz zwischen seinen beiden Äquivalenten ist fein, sodass eine ausgiebige Bedeutungserklärung in der Metasprache zu viel verlangt wäre. Was aber den Übersetzungsäquivalenten folgen sollte, sind authentische Belege, die den tatsächlichen Gebrauch vorführen könnten und die feinen Sachverhalte impliziert veranschaulichen könnten. Zgusta (1971: 340) spricht den Beispielen eine große Rolle zu: „In reality, any semantic phenomenon, whether in the field of designation, connotation, or the range of application can be clarified by means of examples." Eine Schwierigkeit ergibt sich daraus, dass man nach authentischen Belegen sowohl in der Ausgangssprache als auch in der Zielsprache suchen muss. Von einer Übersetzung des Belegs kann also in diesem Fall nicht die Rede sein.

Baunebjerg Hansen (1990: 107f) äußerst sich über den Zweck eines zweisprachigen Wörterbuchs folgendermaßen:

> „[…] der Benutzer braucht erstens Äquivalente, deren Einsetzbarkeit in einen syntaktischen oder semantisch-pragmatischen Zusammenhang metalexikographisch beschreibbar und generalisierbar ist. Zweitens braucht er ein übersichtliches […] Kleinstnachschlagwerk, in dem er möglichst schnell feststellen kann, ob die gesuchte Wortverbindung nun auch im Artikel vorhanden ist oder nicht."

Wie die Reihenfolge der Belege und Beispiele auszusehen hat, ist Gegenstand vieler Diskussionen. Aus der Literatur gehen variierende Ordnungsprinzipien hervor, so zum Beispiel das kategorielle[19], alphabetische oder semantische Prinzip (vgl. Hausmann 1988: 146). Man kann sowohl nur eines der Prinzipien befolgen, wie auch mehrere Prinzipien miteinander kombinieren.

Gelegentlich wird auf eine weitere Funktion der Belege aufmerksam gemacht. Sie können dem Benutzer helfen, andere Beispiele zu generieren.

5.2 Zur Auswahl der Belege und Beispiele hinsichtlich der sprachlichen und enzyklopädischen Daten

Dass Belege und Beispiele eine implizite Informationsquelle darstellen, wurde schon angedeutet. Des Öfteren wiederholen die Beleg- und Beispielssätze dasjenige, was schon an einer anderen Stelle des Wörterbuchartikels angeführt wurde, so zum Beispiel werden die enzyklopädischen Informationen der Bedeutungsangabe erneut zur Sprache gebracht. Es liegt jedoch keine bloße Repetition vor. Man geht davon aus, dass die Bedeutungsangabe – hier in Form einer Definition – viel allgemeiner zu verstehen ist, wobei im Beispiel dann auf gewisse Verengung der Bedeutung eingegangen werden kann oder zusätzliche Informationen erwähnt werden können:

2) **Allod**
10a) plně svobodný šlechtický statek nevázaný v lenní soustavě
11) Das Allod als Besitzform entstand bei den germanischen Stämmen und Völkern, bevor es zur Ausbildung des Feudalsystems kam.
11) Ein Allod konnte gemäß dem landesüblichen Recht frei vererbt werden.

Die Beispiele liefern zusätzliche Informationen, die die Definition im beträchtlichen Ausmaß ergänzen. Der Grund, wieso sie nicht direkt Teil der Definition werden, ist vor allem die Möglichkeit, sie als Beispiel in beiden Sprachen anzuführen.

der Knappe
11) Die Pagen wurden zu Knappen erhoben.

In diesem Beispiel geht es vor allem darum, das Wort *Knappen* im Kontext einzubetten. In grammatischem Sinne wäre es annehmbar das Wort *Pagen* durch einfaches Personalpronomen zu ersetzen. Damit ginge eine wesentliche Information verloren, nämlich die, dass die Knappen aus den Pagen hervorgingen. Um die Worte Zgustas (1971: 266) anzuwenden, „[…] a criterial feature of the designatum would remain without illustration."

[19] Es wird nach den Beispielsarten geordnet: Infinitivkonstruktionen, Nominalgruppe, ganze Sätze.

Einen Überblick, was alles ein Beleg impliziert anzubieten hat, verschafft Schlaefer (2002: 95). Indiziert werden zu einem kultur- und sachgeschichtliche Zusammenhänge. Vor allem können aber Laut-, Flexions- und Schreibvarianten sichtbar gemacht werden. Man muss jedoch bezweifeln, ob solch ein Verfahren für den Benutzer nützlich ist. Zwar sollten alle Varianten, falls vorhanden, im Lexikoneintrag angeführt werden. Aber der Belegbereich, der ein „exemplarisch geformter Ausschnitt aus dem Sprachgebrauch“ (Schlaefer 2002: 95) sein soll, sollte sich auf die gebräuchlichsten Varianten halten und deswegen auch solche Belege vorführen, die vom üblichen Sprachgebrauch nicht abweichen. Wenn Belege angeführt werden, die sogar regionale und sprachsoziologische Streuungen betreffen, geschieht dies stets auf Kosten der Beleganzahl des standardsprachlichen Wortgebrauchs – allerdings muss dies nicht immer der Fall sein; elektronische Wörterbücher können in der Regel genügend Platzkapazität zur Verfügung stellen. In einem bilingualen Übersetzungswörterbuch ist von diesem Verfahren sicherlich abzuraten, wo doch das primäre Interesse dem kodifizierten Sprachgebrauch gilt. Auch müsste man bezüglich der Laut-, Flexions- und Schreibvarianten über deren Frequenz im Sprachgebrauch berichten und vor allem über die Kriterien für die Auswahl der Belege informieren. Ansonsten besteht die Gefahr, dass sprachliche Randerscheinungen als üblicher Gebrauch interpretiert werden. Aus der Breite der impliziten Informationswertigkeit, die ein Beleg anzubieten hat, kann man daher erschließen, dass die Belege bedacht zu wählen sind.

6 Synthese: Überwindung mangelnder Äquivalenzangaben mittels geeigneter Belege

Am Ende dieser Arbeit soll zusammengefasst werden, wie mangelnde Äquivalenzangaben mittels gut gewählter Belege beseitigt werden können. Es besteht kein Zweifel, dass der Terminus und sein Äquivalent stets im Kontext – mittels eines Belegs – erläutert werden muss. Doch die Arbeit wollte zeigen, dass die Funktionen der Belege viel mehr als eine bloße Darstellungsfunktion umfassen. Zu nennen ist die bedeutungsdifferenzierende Funktion bei polysemen Termini, die bedeutungserklärende Funktion bei kulturspezifischen Termini und die bedeutungsanreichende Funktion bei internationalen Termini.

Unter mangelnden Äquivalenzangaben versteht man in dieser Arbeit insbesondere lexikalische Lücken – Benennungs- wie auch Begriffslücken – die mithilfe frei gebildeter Syntagmen umschrieben werden müssen. Des Weiteren versteht man unter mangelnden

Äquivalenzangaben solche Äquivalenzpaare, die praktisch identisch sind (*Felonie – felonie, Vladike – vladyka* usw.) und bei denen man erwarten kann, dass das Übersetzungsäquivalent zumindest passiv erkannt wird, falls man sein anderssprachiges Pendant schon kennt.

Bei lexikalischen Lücken ist es die Aufgabe des Lexikographen, geeignete freie Syntagmen zu bilden. Ihre Einsetzbarkeit, ein grundlegendes Kriterium für die Äquivalenzangabe in einem Übersetzungswörterbuch, kann dann einzig allein in den zu übersetzenden Belegsätzen demonstriert werden. Bedeutungserklärungen und Definitionen helfen in dieser Hinsicht kaum weiter. Doch es ist äußerst nützlich, möglichst viele enzyklopädische Daten anzuführen, da das frei gebildete Syntagma in seinem Wortlaut nur sehr schwer in einem weiteren Nachschlagewerk aufzufinden sein wird. Für den Lexikographen ergibt sich daraus die Herausforderung, die Bearbeitungseinheit mit informationsreichen Belegen anzureichern, die einerseits die Einsetzbarkeit des Übersetzungssyntagmas demonstrieren und andererseits die Bedeutungserklärung auf sich nehmen.

In der Arbeit befasste man sich diesbezüglich mit der Frage, inwiefern ein informationsreicher Beleg die einsprachige enzyklopädische Angabe ersetzen kann. Ein gut gewähltes Beispiel kann es ermöglichen, die explizite fachliche Erklärung möglichst eng zu halten. Da die enzyklopädische Angabe in der Zielsprache erfolgt, müssen die Wörterbuchbenutzer auf alle Vorteile zweisprachiger Angaben verzichten. Dieser Mangel könnte umgangen werden, indem man die enzyklopädische Angabe auslässt, diese aber mittels geeigneter Belege mit enzyklopädischem Charakter kompensiert. Dazu ein Beispiel aus dem Dateninputraster:

2) das Besthaupt
11) Das Besthaupt war eine besondere Abgabe, welche die Erben grundhöriger Bauern dem Grundherrn beim Tode des Besitzers für die weitere Überlassung des Besitzes zu leisten hatten.
11b) Posmrtná dávka byla zvláštním odvodem, který museli odevzdávat dědicové sedláka vrchnosti, aby si po sedlákově smrti zajistili nárok na jeho majetek.
11) Das Besthaupt bestand häufig im besten Stück Vieh oder im besten Gewand.
11b) Posmrtnou dávku tvořil nejlepší kus dobytka či šatstva.

Während der erste Beleg als eine verkappte Definition angesehen werden könnte, ist der zweite Beleg von einer Definition gut zu unterscheiden. Es soll davor gewarnt werden, dass die Belege lediglich diejenigen Informationen wiederholen, die schon im enzyklopädischen Bereich erwähnt wurden. Ist der Lexikograph der Meinung, dass eine Wiederholung gerechtfertigt ist, sollte die Paraphrase der enzyklopädischen Informationen in den Belegen zumindest anhand relativ anspruchsvoller Sprachmittel erfolgen.

Bei identischen Äquivalenzpaaren kann man die Belege dazu anwenden, dem Nachschlagebedarf des Wörterbuchbenutzers entgegenzukommen. Ist dem Benutzer der Begriff, der sich hinter der identischen Benennung birgt, geläufig, führt man Belege an, die auf sprachliche Daten orientiert sind (beispielsweise undurchsichtige Kollokationen). Andernfalls bemüht man sich um derartige Belege, die dem Wörterbuchbenutzer mit seinem Sachkenntnismangel weiterhelfen. Von der Unmöglichkeit, den Nachschlagebedarf, d. h. die sprachlich oder enzyklopädisch motivierte Benutzungssituation, richtig einzuschätzen, wird hier abgesehen.

Zum Wort kommen hier noch derartige Termini, denen die Zielsprache mehrere bedeutungsgleiche Übersetzungsäquivalente anzubieten hat. Der Dateninputraster und die Metasprache verfügen kaum über Mittel, um die feine Differenzierung der Äquivalente antönen zu können. Auch diese Funktion kann ohne größeren Aufwand von den Belegen übernommen werden, da mithilfe der Belege die jeweilige Lesart eines sprachlichen Zeichens präzisiert wird. Durch das bloße Durchlesen der Belege werden die Benutzer zur Wahl des passendsten tschechischen Äquivalents angeleitet. Allerdings muss hier vermerkt werden, wie wichtig es in diesem Fall ist, Paralleltexte heranzuziehen und keine eigenen Übersetzungen zu liefern.

Abschließend bleibt festzuhalten, dass sich der Charakter der Belegsätze in einem Übersetzungswörterbuch im Idealfall von der Art der Äquivalenzbeziehungen der Termini abwickelt. Ist diese Verbindung nicht gegeben, besteht die Gefahr, dass das Wörterbuch als bloßes Produkt kompilatorischen Bemühens abgetan wird.

7 Literatur

Wörterbücher

Bok, Václav (1995): *Slovník středověké němčiny pro historiky*. České Budějovice: Jihočeská univerzita.

Dinzelbacher, Peter (1992): *Sachwörterbuch der Mediävistik*. Stuttgart: Kröner.

Hujer, Oldřich et al. (1935-1957): *Příruční slovník jazyka českého.* URL: http://bara.ujc.cas.cz/psjc/.

Rameš, Václav (2005): *Slovník pro historiky a návštěvníky archivů*. Praha: Libri.

Rank, Josef (1912): *Všeobecný slovník příručný jazyka českého i německého*. II. díl, 8., opravené I rozmnožené vydání. Praha/Vídeň/Lipsko: A. Haas.

Siebenschein, Hugo (1964): *Německo-český slovník*. Praha: Státní pedagogické nakladatelství.

Sterzinger, Jos. V./Mourek, V. E. (1911): *Německočeský slovník*. Praha: J. Otta.

Sekundärliteratur

Adamska-Sałaciak, Arleta (2010): Examining equivalence. *International Journal of Lexicography*, Vol. 23 No. 4. Oxford University Press. S. 387-409.

Arntz, Reiner/Picht, Heribert/Schmitz, Klaus-Dirk (2014): *Einführung in die Terminologiearbeit*. 7. Auflage. Hildesheim/Zürich: Georg Olms.

Baunebjerg Hansen, Gitte (1990): Artikelstruktur im zweisprachigen Wörterbuch: Überlegungen zur Darbietung von Übersetzungsäquivalenten im Wörterbuchartikel. *Lexicographica, Series maior* 35. Tübingen: Niemeyer.

Bergenholtz, Henning (1994): Beispiele in Fachwörterbüchern. In: Burkhard Schaeder/Henning Bergenholtz (Hrsg.): *Fachlexikograhie. Fachwissen und seine Repräsentation in Wörterbüchern*. Tübingen: Günter Narr Verlag, S. 421-439.

Bergenholtz, Henning (1995): Linguistic Information. In: Henning Bergenholtz/Sven Tarp (Hrsg.): *Manual of Specialised Lexicography*. Amsterdam: John Benjamins. S. 137-142.

Engelberg, Stefan/Lemnitzer, Lothar (2004): *Lexikographie und Wörterbuchbenutzung*. 2. Auflage. Tübingen: Stauffenburg.

Filipec, Josef (1996): Studia lexicologica. In: Horbatsch, Olexa/Freidhof, Gerd/ Kosta, Peter (Hrsg.): *Specimina philologiae slavicae*, Bd. 109. München: Otto Sagner.

Fleischmann, Eberhard/Schmitt, Peter A. (2008): Fachsprachen und Übersetzung. In: Harald Kittel et al. (Hrsg.): *Übersetzung (HSK 26.1).* Berlin/New York: Walter der Gruyter. S. 531-542.

Gouws, Rufus/Prinsloo, Danie J. (2008): What to say about mañana, totems and dragons in a Bilingual Dictionary? The Case of Surrogate Equivalence. In: Elisenda Bernal/Janet DeCesaris (Hrsg.): *Proceedings of the XIII EURALEX International Congress,* Barcelona 15-19 July. Universitat Pompeu Fabra, Sèrie activitats 20, S. 869-877.

Hausmann, Franz Josef (1985): Kollokationen im deutschen Wörterbuch. Ein Beitrag zur Theorie des lexikographischen Beispiels. In: Henning Bergenholtz/Joachim Mugdan: *Lexikograhie und Grammatik*. Tübingen: Max Niemeyer.

Hausmann, Franz Josef (1988): Grundprobleme des zweisprachigen Wörterbuchs. In: *Symposium on Lexicography III. Proceedings of the Third International Symposium on Lexicography* May 14-16, 1986 at the University of Copenhagen. Henrik Gottlieb/Jens Erik Mogensen/Arne Zettersten (Hrsg.). Tübingen: Lexicographica. Series Maior 19) S. 137-154.

Hlaváček, Ivan (1988): *Vademecum pomocných věd historických.* Praha: Svoboda.

Pedersen, Jette (1995): Equivalent selection. In: Henning Bergenholtz/Sven Tarp (Hrsg.): *Manual of Specialised Lexicography*. Amsterdam: John Benjamins. S. 104-110.

Pilegaard, Morten (1994): Bilingual LSP Dictionaries: User benefit correlates with elaborateness of ‘explanation’. In: Burkhard Schaeder/Henning Bergenholtz (Hrsg.): *Fachlexikograhie. Fachwissen und seine Repräsentation in Wörterbüchern*. Tübingen: Günter Narr Verlag, S. 211-228.

Rapp, Francis (2000): *Svatá říše římská národa německého: Od Oty Velikého po Karla V*. Přeložil: Vladimír Cinke. Praha/Litomyšl: Paseka.

Roelcke, Thorsten (2010): *Fachsprachen.* 3. Auflage. Berlin: Erich Schmidt.

Rossenbeck, Klaus (1994): Enzyklopädische Information im zweisprachigen Fachwörterbuch. In: Burkhard Schaeder/Henning Bergenholtz (Hrsg.): *Fachlexikograhie. Fachwissen und seine Repräsentation in Wörterbüchern*. Tübingen: Günter Narr Verlag, S. 133-159.

Schaeder, Burkhard (1994): Zu einer Theorie der Fachlexikographie. In: Burkhard Schaeder/Henning Bergenholtz (Hrsg.): *Fachlexikograhie. Fachwissen und seine Repräsentation in Wörterbüchern*. Tübingen: Günter Narr Verlag, S. 11-41.

Schlaefer, Michael (2002): *Lexikologie und Lexikographie: Eine Einführung am Beispiel deutscher Wörterbücher.* Berlin: Erich Schmidt.

Tarp, Sven (1995): Encyclopedic Information. In: Henning Bergenholtz/Sven Tarp (Hrsg.): *Manual of Specialised Lexicography*. Amsterdam: John Benjamins. S. 143-159.

Těšitelová, Marie (1999): Die tschechischen Fachsprachen im 20. Jahrhundert und ihre Erforschung: eine Übersicht. In: Lothar Hoffmann/Hartwig Kalverkämper/Herbert Ernst

Wiegand (Hrsg.): *Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*. Band 14.2. Berlin: Walter de Gruyter. S. 1545-1551.

Tsakona, Villy (2007): Bilingualisation in practice: Terminological issues in biligualising a specialised glossary. *International Journal of Lexicography*, 20 (2). S.119-145.

Wiegand, Herbert Ernst (1977): Aktuelle Probleme. In: Günther Drosdowski/Helmut Henne/Herbert E. Wiegand (Hrsg.): *Nachdenken über Wörterbücher*. Mannheim/Wien/Zürich: Dudenverlag. S. 51-102.

Wiegand, Herbert Ernst (1994): Zur Unterscheidung von semantischen und enzyklopädischen Daten in Fachwörterbüchern. In: Burkhard Schaeder/Henning Bergenholtz (Hrsg.): *Fachlexikograhie. Fachwissen und seine Repräsentation in Wörterbüchern*. Tübingen: Günter Narr Verlag, S. 103-132.

Wiegand, Herbert Ernst (2005): Äquivalenz, Äquivalentdifferenzierung und Äquivalentpräsentation in zweisprachigen Wörterbüchern. Eine neue einheitliche Konzeption. In: *Symposium on Lexicography XI. Proceedings of the Eleventh International Symposium on Lexicography* May 2-4, 2002 at the University of Copenhagen. Henrik Gottlieb/Jens Erik Mogensen/Arne Zettersten (Hrsg.). Tübingen: Lexicographica. Series Maior 115, S. 17-57.

Zgusta, Ladislav (1971): *Manual of Lexicography*. Praha: Academia.

8 Anlage

In der Anlage befindet sich eine Auswahl der bearbeiteten Termini.

1) die
2) Pfalz
2b) Pf#alz
3) -, -en
6) subst.
7) falc
7a) -e, ž
10a) označení pro sídla, která králi Svaté říše římské poskytovala potřebné zázemí, např. hrad či velkostatek
11) karolingische Pfalz
11b) karolinská falc
11) Die Könige im Mittelalter zogen von Pfalz zu Pfalz.
11b) Králové ve středověku cestovali od falce k falci.
11) Besonders wichtig waren jene Pfalzen, in denen die Könige den Winter und die Festtage verbrachten.
11b) Zvlášť důležité byly falce, v nichž králové trávili zimu a slavili svátky.
11) Mehrere Jahrhunderte lang blieb die Aachener Pfalz die Krönungskirche für die Könige.
11b) Řadu století sloužila králům falc v Cáchách jako korunovační kaple.
11) In staufischer Zeit wurde die Pfalz zu einem Verwaltungsmittelpunkt für das umliegende Reichsland.
11b) Za vlády Štaufů se falc stala správním střediskem říšského území.
20) die Pfalzkapelle, der Pfalzgraf
20a) die Königspfalz, die Festtagspfalz, die Winterpfalz, die Osterpfalz

1) die
2) Zunft
2b) Z#unft
3) -, Zünfte
6) subst.
7) cech
7a) -u, m
11) die Zunft der Bäcker
11b) cech pekařů
11b) pekařský cech
11) die nicht in Zünften organisierten Handwerker
11b) řemeslníci, kteří nebyli členy cechů
11) Er trat der Zunft bei.
11b) Vstoupil do cechu.
11) Als Handwerker gehörte man einer Zunft an.
11b) Coby řemeslník náležel/patřil člověk do cechu.
11) jmdn (4. p.) in die Zunft aufnehmen
11b) přijmout koho (4. p.) do cechu
11) In den mittelalterlichen Städten schlossen sich die Handwerker des gleichen Berufs zu einer Zunft zusammen.
11b) Ve středověkých městech se řemeslníci sdružovali do cechů podle jednotlivých řemesel/oborů činnosti.
11) Die Zunft regelte Qualitätsmerkmale und Preise sowie Herstellungsmengen und Produktionsmethoden.
11b) Cech reguloval kvalitu a cenu, množství výrobků a jejich způsob výroby.
11) Die Zünfte übten eine strenge Kontrolle über ihre Mitglieder aus.
11b) Cechy vykonávaly nad svými členy přísnou kontrolu.
11b) Cechy na své členy přísně dohlížely.
16) die Gilde, die Gaffel, die Zeche, die Innung
18) zunftfrei, unzünftig, zünftisch, zunftlos, zunftgerecht, der Zünftler
20) der Zunftbrief, der Zunftbrüder, das Zunftmitglied, der Zunftgenosse, das Zunfthaus, das Zunftleben, der Zunftaltar, die Zunftordnung, die Zunftverfassung, der Zunftbürger, der Zunftzwang, das Zunftrecht, der Zunftberuf, der Zunftgeist, der Zunftmeister, das Zunftwappen

20a) die Handwerkszunft

1) der
2) Vladike
2b) Vla|di|ke
3) -n, -n
4) [v-]
6) subst.
7) vladyka
7a) -y, m
11) Seit der Entstehung des böhmischen Königtums verloren die Vladiken an Bedeutung.
11b) Po vzniku českého království pozbyli vladykové na významu.
11) Ein Teil der Vladiken stieg in den Ritterstand auf, andere sanken zu unfreien Bauern herab.
11b) Část vladyků byla povýšena do rytířského stavu, jiní se stali nesvobodnými rolníky.
20) der Vladikenstand

1) der
2) Ministeriale
2b) Mi|ni|ste|ri|_a|le
3) -n, -n
6) subst. adj.
7) ministeriál
7a) -a, m
10a) nesvobodní služebníci pověřováni svými pány k plnění úkolů správních, vojenských a hospodářských
11) Ministerialen des Kaisers
11b) císařští/císařovi ministeriálové
11) die Freiheit und Unfreiheit der Ministerialen des Mittelalters
11b) svoboda a nesvoboda středověkých ministeriálů
11) den Ministerialen mit Hof- und Kriegsdienst beauftragen
11b) pověřit ministeriála dvorskou a válečnou službou
11) Besonders unter den Staufern wurden die Ministerialen mächtig.
11b) Zejména v době Štaufů posílili ministeriálové svou moc.
11) Die Ministerialen glichen sich allmählich dem Adel an.
11b) Ministeriálové postupně splynuli se šlechtou.
18) die Ministerialität, die Ministerialin
20) das Ministerialengeschlecht, die Ministerialenburg, der Ministerialenstand
20a) der Reichsministeriale, der Reichsministerialenstand

1) der
2) Heimfall
2b) H_e_im|fall
3) -(e)s, bez pl.
6) subst.
7) odúmrť
7a) -ě/-i, ž
7) právo mrtvé ruky
10a) Majetek nebožtíka, který zemřel bez mužských dědiců, a tak jeho pozůstalost náležela panovníkovi či vrchnosti.
11) Heimfall von Gütern an den Lehnsherrn
11b) odúmrtní přechod statků na lenního pána
11 einen Heimfall leisten
11b) odvést odúmrť
11) Heimfall der Grafschaft an die französische Krone
11b) propadnutí hrabství francouzské koruně
11) Der Lehnsherr beanspruchte den Heimfall des Leihegutes.
11b) Lenní pán si nárokoval odúmrť lenního statku.
11) Der Heimfall steht dem Grundherrn zu.
11b) Odúmrť náleží pánovi/majiteli statku.

18) heimfallen, die Heimfallung
20) das Heimfallrecht, die Heimfallentschädigung, der Heimfallanspruch, das Heimfallsbuch